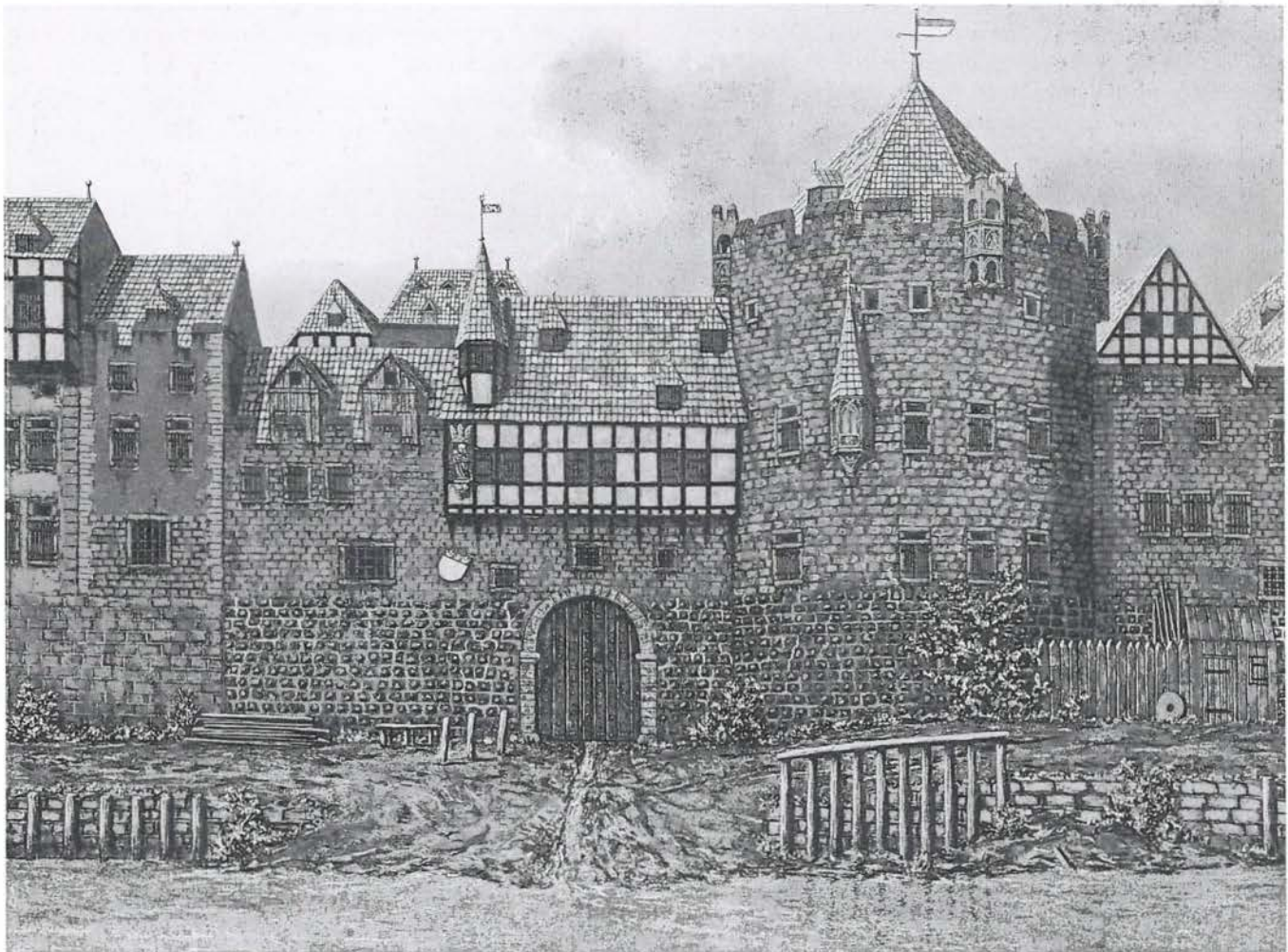


# Krone und Flamme

Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln

Heft 46 · August 2008

G 20347 F



*Hasengassentor (nach einem Gemälde von Siegfried Glos)*

Liebe Mitglieder des Heimatvereins Alt-Köln, liebe Leserinnen und Leser von »Krone un Flamme«!

Sommer- oder Ferienmonate wurden gern als »Saure-Gurken-Zeit« bezeichnet, weil in früheren Jahren in dem Zeitabschnitt das Leben allgemein ziemlich ruhig und störungsfrei ablief. Das hat sich längst geändert, wenn wir uns weltweit umschaun. Beispielhaft seien hier aufgezählt:

Die Meldungen schrecklicher Naturkatastrophen und Unglücke erreichten uns in den letzten Wochen und Monaten aus China und Birma. Tausende Tote sind dort zu beklagen, die Schäden gehen in die Milliarden. Dort Trauer und Elend, in Europa Jubel und Euphorie bei der wichtigsten Nebensache der Welt: Der Fußball-Europameisterschaft. – Also keine Beschaulichkeit und Ruhe in den Sommer- und Ferienmonaten.

Auch bei uns im Verein haben wir die Hände nicht in den Schoß gelegt. Schöne und gute Vereinsveranstaltungen haben uns durch den Sommer begleitet oder werden uns noch begleiten. Das brauche ich Ihnen hier nicht alles aufzuzählen, unsere Hefte von »Krone un Flamme« haben ausführlich darüber berichtet, sofern Sie nicht

selbst anwesend waren und sich selbst kein Bild machen konnten.

Endlich können wir unseren Mitgliedern mal wieder eine Buchgabe zukommen lassen. Wie bereits angekündigt, handelt es sich um die Anthologie »Jet för et Hätz« von Wilhelm Räderscheidt. Die Abholkarte wird Ihnen mit diesem Heft unserer Vereinsmitteilungen zugestellt. Ich wünsche Ihnen allen viel Spass beim Lesen der Geschichten »fö et Hätz«. Den Vorstandskollegen, die intensiv mit der Fertigstellung des Buches befasst waren, sage ich hier – auch in Ihrem Namen – ein ganz herzliches Dankeschön.

Ich wünsche Ihnen, auch im Namen unseres Vorstands, noch einen schönen Spätsommer und einen goldenen Herbst.

Ihr  
Willi Reisdorf,

m'r süht sich beim Verein!

## Unser Veranstaltungskalender

Samstag,	16. August 2008	Spaziergang durch Nippes mit Reinhold Kruse
Samstag,	23. August 2008	Führung durch das Farina-Viertel, Farina-Museum und in die Altstadt
Montag,	25. August 2008	Vereinsabend, Vortrag über den kölschen Klüngel von Dompropst Norbert Feldhoff
8.–12. September 2008		Große Studienreise ins Frankenland
Montag,	15. September 2008	Mundartautoren-Abend, »Wann et nit rähnt, dann dröpp et«
Samstag,	18. Oktober 2008	Kumede-Premiere
Montag,	20. Oktober 2008	Vereinsabend, Ein Spaziergang durch das mittelalterliche Köln mit Siegfried Glos
Samstag,	25. Oktober 2008	Halbtagesfahrt ins Bergische Land
Montag,	17. November 2008	Unser kölscher Liederabend
Montag,	8. Dezember 2008	Der hellije Mann kütt bei der Heimatverein



## Unsere Vereinsveranstaltungen

**Samstag, 16. August 2008, 14.30 Uhr, Treffpunkt: Erzbergerplatz, an der Linde.**

**Wiederholung des Spaziergangs mit Reinhold Kruse »Nippes: wat wor dat eigentlich – un wat es et hüek?«**

Reinhold Kruse ist ein exzellenter Kenner des nördlichen Stadtteils Nippes und hat über den Kölner Norden bereits acht Bücher verfasst. Bei einem etwa zweistündigen Spaziergang will er uns über die Vergangenheit des Stadtteils von der Römerzeit bis heute unter allen möglichen Aspekten seiner Forschungen – kulturell, wirtschaftspolitisch und städtebaulich unterrichten. Dabei möchte er auch der Frage nachgehen, woher der alte Begriff »am Nippes« eigentlich herrührt. Wir dürfen gespannt sein.

Den Erzbergerplatz erreichen Sie mit der Straßenbahn bis zur Haltestelle Florastraße. Von dort sind es dann noch etwa 200 Meter bis zum Lindenbaum auf dem Erzbergerplatz.

Der Kartenverkauf hat am 28. Juli 2008 bei unserer Vortragsveranstaltung »Reformation in Köln« stattgefunden.

**Samstag, 23. August 2008, 15.00 Uhr, Treffpunkt Rathauslaube:**

**Wiederholung des Spaziergangs mit Werner Kürten »Vom Farina-Viertel in die Altstadt« mit Besuch des Farina-Museums**

Die lebhafteste Nachfrage nach Karten für unseren Spaziergang mit Besuch des »Farina-Museums« veranlasst uns, diese Veranstaltung ein weiteres Mal zu wiederholen.

Unser Weg wird uns über den Frauenbrunnen, das Jupp-Schmitz-Plätzchen und den Gülichplatz mit dem Fastnachtsbrunnen zum Haus »Farina Gegenüber« führen. Hier unterhält die Familie Farina, in deren Besitz sich die weltweit älteste bestehende Parfümfabrik (gegründet 1709) befindet, ein Hausmuseum. Dieses

Museum werden wir besuchen und dabei allerlei Wissenswertes über Düfte, Duftwässer und Parfüms erfahren. Nach dem etwa 45minütigen Museumsbesuch wollen wir den Weg in die Altstadt nehmen. Unsere erste Station wird der Altermarkt mit seinen Sehenswürdigkeiten sein. Danach geht es zu Tünnes und Schäl und zur Schmitz-Säule. Nach einem Abstecher zum Fischmarkt und zur Robert-Blum-Gedenktafel in der Mauthgasse soll unser Spaziergang am oder im Brauhaus Peters in der Mühlengasse ausklingen.

Die Teilnehmerzahl muss leider, auch wegen der räumlichen Gegebenheiten im Museum, begrenzt werden. Wir versprechen aber eine erneute Wiederholung, falls ausreichendes Interesse vorhanden ist.

Für den Museumsbesuch entstehen Eintrittskosten. Die Teilnehmerkarten bieten wir zum Gesamtpreis von € 7,00 an. Hierin ist neben den Museumskosten noch ein »Erfrischungskölsch« enthalten.

Der Kartenverkauf hat am 28. Juli 2008 bei unserem Vortragsabend über die Reformation in Köln stattgefunden.

**Montag, 25. August 2008, 19.00 Uhr im großen Saal des Senatshotels, Unter Goldschmied, Eingang Laurenzplatz**

**Einlass ab 17.45 Uhr:**

**Vereinsabend mit Dompropst Dr. Norbert Feldhoff: »Klüngel in Köln«**

Als Dr. Norbert Feldhoff, seinerzeit Generalvikar des Erzbistums Köln, nach seinem Vortrag beim Heimatverein Alt-Köln im Jahre 1997 – es ging auch damals schon um den kölschen Klüngel – gefragt wurde, ob auch er klüngeln könne, bejahte er das, lehnte aber eine Stellungnahme zu den von ihm angewandten Techniken ab.

Inzwischen hat Dr. Feldhoff das Amt des Dompropstes inne, und offenbar hat er mit wachem Blick die weitere Entwicklung des (kölschen?) Phänomens »Klüngel« verfolgt. Denn 2006 erschien im Bachem Verlag eine

Neufassung seines Buches aus dem Jahre 2001, »Kölscher Klüngel, Gestern, heute, morgen und überall«. Auf 112 Seiten beschreibt und analysiert er seine Beobachtungen.

Unser Dompropst hat sich freundlicherweise bereit erklärt, uns bei unserem Vereinsabend am 25. August auf der Basis seiner Veröffentlichungen mit seinen Einsichten vertraut zu machen. Wir dürfen gespannt sein!

Der Eintritt zu der Veranstaltung ist, wie bei unseren Vortragsabenden üblich, kostenfrei. Auch Nichtmitglieder sind bei uns gerne gesehen. Vor Beginn besteht die Möglichkeit, ein Erfrischungsgetränk zu sich zu nehmen. Und die abschließende »Körbchensammlung« dient der (teilweisen) Deckung unserer Kosten.

#### **Montag, 8. September bis Freitag, 12. September:**

##### **Unsere Studienreise ins Frankenland.**

Die in Heft 44 angekündigte Reise ist inzwischen ausgebucht. Für eventuelle Nachmeldungen haben wir jedoch eine »Ersatzliste« aufgelegt. Diese Nachmeldungen kommen dann zum Zuge, wenn bereits eingeplane Teilnehmer uns eine Absage erteilen müssen.

#### **Montag, 15. September 2008, 19.00 Uhr im großen Saal des Senatshotels, Unter Goldschmied, Eingang Laurenzplatz**

##### **Einlass ab 17.45 Uhr:**

##### **Unser Mundartautorenabend zum Thema »Wann et nit rähnt, dann dröpp et!«**

Dieser alte kölsche Spruch ist diesmal das Motto unseres Mundartautorenabends. Er lässt den Optimismus des Kölners ahnen, der erwartet, dass, wie immer auch sich die Dinge entwickeln, etwas Positives übrig bleibt, und dass man auch mit Wenigem zufrieden sein kann.

Unsere Autoren haben sich dieses Themas angenommen. Wir brauchen nicht zu befürchten, dass es bei ihren Arbeiten nur »dröppet«, sondern dass sie uns aus

dem Füllhorn ihrer Einfälle und Eingaben wie gewohnt reich bescheren werden.

Wie üblich ist der Eintritt zu der Veranstaltung kostenfrei. Auch Nichtmitglieder sind bei uns gerne als Gäste gesehen. Vor Beginn besteht die Möglichkeit, im Nebenraum »Murano« ein Erfrischungsgetränk alkoholischer oder alkoholfreier Art zu sich zu nehmen.

Und die abschließende »Körbchensammlung« dient der (teilweisen) Deckung unserer Kosten.

#### **Samstag, 18. Oktober 2008, 19.30 Uhr in der Aula des Berufskollegs Perlengraben Ecke Waisenhausgasse:**

##### **»KUMEDE«-Premiere von »Familijefess«**

##### **en kölsche Jeckerei en veer Akte**

Diesmal haben uns die Kumedemächer den genauen Inhalt des Stückes noch nicht verraten; das hält unsere Spannung auf das, was uns erwartet, aufrecht.

Aber vorweg sei gesagt, dass wir in diesem Jahr eigentlich zwei Premieren feiern: einmal die erste Aufführung des neuen Stückes und zum anderen die Präsentation des Erstlingswerkes unseres langjährigen Kumedemitglieds Wolfgang Semrau. Und um das Maß voll zu machen, hat Wolfgang Semrau darüber hinaus die Regie übernommen und spielt auch noch selbst mit.

Wenn das nicht spannend wird...!

Außer der Premiere am Samstag, dem 18. Oktober 2008, 19.30 Uhr finden weitere Vorstellungen an folgenden Terminen statt:

Sonntag, 19. Oktober	17.00 Uhr
Samstag, 25. Oktober	17.00 Uhr
Sonntag, 26. Oktober	17.00 Uhr
Samstag, 1. November	17.00 Uhr
Sonntag, 2. November	17.00 Uhr
Samstag, 8. November	17.00 Uhr
Sonntag, 9. November	17.00 Uhr
Samstag, 15. November	17.00 Uhr



Sonntag, 16. November	18.00 Uhr
Samstag, 22. November	17.00 Uhr
Sonntag, 23. November	18.00 Uhr
und im Jahre 2009 am	
Samstag, 10. Januar	17.00 Uhr
Sonntag, 11. Januar	17.00 Uhr
Samstag, 17. Januar	17.00 Uhr
Sonntag, 18. Januar	17.00 Uhr
Samstag, 24. Januar	17.00 Uhr
Sonntag, 25. Januar	17.00 Uhr
Samstag, 31. Januar	17.00 Uhr
Sonntag, 1. Februar	17.00 Uhr
Samstag, 7. Februar	17.00 Uhr
Sonntag, 8. Februar	17.00 Uhr
Samstag, 14. Februar	17.00 Uhr
Sonntag, 15. Februar	17.00 Uhr

**Beachten Sie bitte die unterschiedlichen Anfangszeiten!**

Wie im Vorjahr betragen die Kartenpreise  
für die Reihen 1 bis 12           10,00 Euro und  
für die Reihen 13 bis 17           8,00 Euro.

**Telefonische oder schriftliche Kartenbestellungen sind leider nicht möglich.**

Der allgemeine Vorverkauf für die Vorstellungen des Jahres 2008 beginnt am Donnerstag, dem 18. September 2008, für die Vorstellungen des Jahres 2009 am Donnerstag, dem 20. November 2008 zu den üblichen Öffnungszeiten an den vier Theaterkassen Kaufhof (Hohe Straße), Neumarkt (U-Bahn-Durchgang), Rudolfplatz (Hohenzollernring 2-4) und KVS Mülheim (Wiener Platz).

Unsere Vereinsmitglieder können an den genannten Theaterkassen bereits am 16. und 17. September (Dienstag und Mittwoch) für 2008 sowie am 18. und 19. November (ebenfalls Dienstag und Mittwoch) für 2009 gegen Abgabe und Anrechnung des Gutscheins 2008 (Wert 1,50 Euro), der vom Mitgliedsausweis abzutrennen ist, eine oder zwei – auf keinen Fall mehr – Eintrittskarten erwerben.

Beachten Sie bitte: Gutscheine früherer Jahre sind verfallen! Der Mitgliedsausweis allein (ohne Gutschein) berechtigt nicht zu diesem nach Termin und Preis bevorzugten Kartenverkauf. Wer mehr als zwei Karten kaufen möchte, wird auf die Termine des allgemeinen Vorverkaufs verwiesen. Selbstverständlich können auch dabei die Gutscheine des Jahres 2008 eingelöst werden.

Es besteht kein Anspruch auf eine bestimmte Vorstellung und auf bestimmte Sitzplätze. Das verfügbare Kartenkontingent wird auf die vier Vorverkaufskassen aufgeteilt. Es ist ratsam, sich nicht von vornherein auf einen bestimmten Termin festzulegen. Bitte seien Sie flexibel!

Un noch jet: Verzichten Sie für Ihre Anfahrt zur Vorstellung auf Ihr privates Kraftfahrzeug. Die Parkmöglichkeiten im Pantaleonsviertel sind äußerst knapp. Das Parken auf dem Schulgrundstück ist nach wie vor leider nicht erlaubt.

Die Aula Perlengraben ist am besten mit den Straßenbahnlinien 3, 4, 16 und 18 bis Haltestelle Poststraße zu erreichen.

**Montag, 20. Oktober 2008, 19.00 Uhr im großen Saal des Senatshotels, Unter Goldschmied, Eingang Laurenzplatz**

**Einlass ab 17.45 Uhr:**

**Vereinsabend, »Ein Spaziergang durch das Alte Köln« mit Siegfried Glos**

Im Veranstaltungskalender des Heftes 45 war für diesen Abend das Thema »Jüdisches Leben in Köln« angekündigt worden. Aufgrund von Termenschwierigkeiten muss dieser Vortrag in das kommende Jahr verlegt werden. Stattdessen hat sich der Kölner Maler Siegfried Glos bereit erklärt, uns auf einem Spaziergang durch das alte Köln zu begleiten, ohne dass wir den Saal des Senatshotels verlassen müssen.

Siegfried Glos ist uns allen bekannt: Seit Heft 42 von Krone un Flamme schmücken Drucke seiner Gemälde die Titelseiten unserer Hefte. Mehr als fünfzig groß-

formatige Bilder des alten Kölns hat Glos geschaffen. Dabei legte er größten Wert auf die Authentizität seiner Arbeiten.

Sozusagen als »Nebenprodukt« erwarb er ein umfassendes Wissen über unsere Stadt und deren Vergangenheit. An unserem Vereinsabend will er uns anhand von einer Auswahl seiner Bilder, die er elektronisch gespeichert hat, an seinen Kenntnissen teilhaben lassen.

Der Besuch dieses Vortragsabends ist, auch für Gäste, die nicht Vereinsmitglieder sind, kostenfrei. Im Vorfeld besteht die Möglichkeit, sich mit einem alkoholhaltigen oder alkoholfreien Getränk zu erfrischen.

Unsere abschließende Körbchensammlung dient der teilweisen Deckung der entstehenden Kosten.

**Samstag, 25. Oktober 2008, 12.45 Uhr, Treffpunkt Cäcilienstraße vor der Aral-Tankstelle zwischen dem Belgischen Haus und der Gaststätte »Bei d'r Tant«:**

**Studienfahrt zum Industriemuseum Ermen & Engels in Engelskirchen und zur »Bonten Kerke« in Marienbergshausen**

Es scheint fast üblich geworden zu sein, bei unseren Halbtagesfahrten ein Industriedenkmal in unser Besichtigungsprogramm einzubeziehen. Von dieser Gepflogenheit wollen wir auch diesmal nicht abweichen, und so wird unsere erste Station die ehemalige Baumwollspinnerei Ermen & Engels in Engelskirchen sein. Aber nicht die Baumwolle steht im Mittelpunkt unseres Interesses, sondern die Elektrizität. Das Haus Ermen & Engels hat nämlich schon um das Jahr 1900 die Wasserkraft der Agger zur Stromerzeugung genutzt. Damit befand sich im Firmenbereich eins der ersten Elektrizitätswerke in Deutschland. Der erzeugte Strom diente jedoch nicht nur als Antriebskraft für die Spinnereimaschinen, er wurde auch an die Engelskirchener Bevölkerung weitergeleitet.

Das Museum verfügt über eine Vielzahl von Geräten, für deren Funktion der Strom die Basis war – wir werden die Ausstellung sicher mit neuen Erkenntnissen verlassen.

Noch etwas: der Familienname Engels ist zwar nicht selten, aber einer dieser Namensträger hat zu seiner Zeit und bis heute internationalen Ruf erlangt: der Sozialist und Mitverfasser des kommunistischen Manifests, Friedrich Engels, war der Sohn des damaligen Firmenchefs.

Nach der Technik steht die Kultur auf unserem Programm. Berühmt sind die »Bonten Kerken« des Oberbergischen; Dorfkirchen aus mittelalterlicher Zeit. »Bont« wegen ihrer farblichen Ausmalung, sozusagen als Bilderbibel für das arme, des Lesens unkundige Volk. Zwar ist als Folge der Reformation mancher dieser Bestände verloren gegangen, aber das noch vorhandene Bilderprogramm vermittelt durchaus einen Einblick in die damalige Gestaltung. Wir werden die Kirche in Marienbergshausen aufsuchen, die wahrscheinlich (genaue Daten sind nicht vorhanden) um 1200 erbaut wurde. Die noch vorhandenen Fresken aus spätgotischer Zeit sind sorgfältig restauriert worden, so dass in einem Kunstführer zu lesen ist: »Nach der Kirche in Wiedenest ist die von Marienbergshausen eine der wenigen im Rheinland, die den Bestand an spätgotischer Malerei wieder unverfälscht zeigt.«

Neben der Führung durch die Kirche soll uns auch ein kleines Orgelkonzert geboten werden.

Marienbergshausen schmückt sich damit, dass Engelbert Humperdinck hier häufiger weilte und vermutlich Anregungen zu seiner Märchenoper »Hänsel und Gretel« gefunden hat.

Im Gasthaus »Zur alten Post« haben wir uns zum Kaffeetrinken angemeldet. Damit die Wirtin sich entsprechend vorbereiten kann, bieten wir Verzehrkarten zum Preis von Euro 5,00 an. Dafür erwartet uns ein Könnchen Kaffee, Tee oder Schokolade und ein Stück Apfelkuchen. Diese Verzehrkarten können mit den Teilnahmekarten erworben werden.

Nach dieser »Stärkungspause« wollen wir unsere Heimfahrt antreten, und wir beabsichtigen, gegen 19.00 Uhr (wenn die Verkehrssituation das zulässt) wieder in Köln einzutreffen.



Die Teilnahmekosten für diese Studienfahrt betragen (ohne den Preis für das Kaffeegedeck) Euro 12,50. Der Kartenverkauf beginnt am 25. August bei unserem Vereinsabend. Verbleibende Karten bieten wir am 15. September und eventuell am 20. Oktober noch einmal an.

**Montag, 17. November 2008, 19.00 Uhr im großen Saal des Senatshotels, Unter Goldschmied, Eingang Laurenzplatz**

**Einlass ab 17.45 Uhr:**

**Unser Kölscher Liederabend**

Unser diesjähriger Liederabend soll in erster Linie Marie-Luise Nikuta gewidmet sein, deren Karriere als Liedermacherin vor 40 Jahren, im März 1968 begann.

Berühmt ist sie als Motto-Königin: kaum hat das Festkomitee das nächste Sessionsmotto bekannt gegeben, hat sie schon die passenden Texte und Melodien dazu gefunden.

Aber ihr Repertoire reicht weit über den karnevalistischen Horizont hinaus. Auch wenn ihre Lieder gerne bei Karnevalsveranstaltungen vorgetragen werden, umfassen sie auch Themen des Alltagslebens in allen möglichen Facetten, von den »Groschen für Ies« bis zum »Ahle Sofa«. Und schön ist, dass man ihre Lieder schnell verstehen und mitsingen kann und dass sie im Gedächtnis des Publikums haften. Und noch etwas: Frau Nikuta hat es nicht nötig und verzichtet darauf, ihre Vorträge über Lautsprecheranlagen, die bis an die Grenze des Schmerzempfindens und darüber hinaus hochgeregelt werden, übertragen zu lassen. Die Zuhörer sind dankbar!

An einen weiteren Großen des Kölner Liedes soll an unserem Liederabend ebenfalls gedacht werden, an Jupp Schlösser, der vor 25 Jahren, am 23. Februar 1983 verstarb. In Zusammenarbeit mit Gerhard Jussenhoven entstanden unvergessliche Lieder, deren Texte aus Schlössers Feder stammen, wie zum Beispiel »Die Hüsjer bunt om Aldermaat«, »Sag ens Blotwoosch«, »Met uns mäht keiner der Molli mieh« oder das unvergängliche »Kornblumenblau«.

Die Leitung des Abends liegt in den bewährten Händen von Ludwig Sebus.

Anhand einer »Kleinen Karte« werden uns die Mitarbeiter des Senatshotels wieder Speisen und Getränke im Saal anbieten. Bitte, geben Sie Ihre Bestellungen so rechtzeitig auf, dass durch das Servieren während der Veranstaltung Störungen vermieden werden.

Die abschließende Körbchensammlung wird dem Kölner Stadt-Anzeiger für seine Aktion »wir helfen« zur Verfügung gestellt.

Die Teilnehmerkarten bieten wir zum Preis von € 8,50 an. Für den Kartenverkauf haben wir den 15. September (Mundartautorenabend) und den 20. Oktober (Vortragsabend Siegfried Glos) vorgesehen.

**Montag, 8. Dezember 2008, 19.00 Uhr im großen Saal des Senatshotels, Unter Goldschmied, Eingang Laurenzplatz**

**Einlass ab 17.45 Uhr:**

**»Mer wade op der hellije Mann«**

Auch für dieses Jahr hat uns der »Hellije Mann« seinen Besuch zugesagt. Wir dürfen gespannt darauf sein, in welcher Weise der Nikolaus uns wieder seinen Spiegel vorhalten wird, in dem er das Zeitgeschehen sowohl im Großen als auch im Bereich unseres Vereinslebens kommentiert. Hoffen wir, dass ihm außer kritischen Anmerkungen auch ein paar lobende Worte einfallen werden – bislang haben wir in dieser Beziehung ja immer noch Glück gehabt.

Wie üblich sollen besinnliche und heitere Rümcher und Verzällcher den Abend abrunden, uns ganz selbstverständlich wird der Gesang von dem Anlass entsprechenden Liedern nicht fehlen.

Die Mitarbeiter des Senatshotels werden uns anhand einer »Kleinen Karte« Speisen und Getränke im Saal anbieten. Bitte, geben Sie Ihre Bestellungen so rechtzeitig auf, dass durch das Servieren während der Veranstaltung Störungen nach Möglichkeit vermieden werden.

Vor Beginn der Veranstaltung möchten wir unseren traditionellen Flohmarkt durchführen; sicherlich wird das eine oder andere lang gesuchte »Schnäppchen« dabei zu ergattern sein.

Der Kartenverkauf zum Preis von € 6,00 beginnt bei unserem Vortragsabend am 20. Oktober, verbleibende Karten bieten wir dann am 17. November (Liederabend) und schließlich am Veranstaltungsabend an.

Unsere »Körbchensammlung« soll der Hilfsaktion der Kölnischen Rundschau »Die gute Tat« zur Verfügung gestellt werden.

### »Zom Jebotsdach vill Jlöck«

Mit unserem »Geburtstagskalender« bringen wir unsere Glückwünsche zum Ausdruck. Gleichzeitig ist er auch Erinnerung für Freunde und Bekannte. Diesmal enthält er 82 Jubilare, die einen sogenannten runden Geburtstag feiern werden. Es sind ein 90jähriger, zehn 85jährige, neunzehn 80jährige, vierzehn 75jährige, zwölf 70jährige, sechzehn 65jährige und zehn 60jährige. Es werden am

01. SEP	Hanni Breedveld, Köln	80
01. SEP	Günter Keischgens, Köln	70
02. SEP	Heinz-Josef Kolf, Troisdorf	65
03. SEP	Jakob Oosterbeek, Köln	60
04. SEP	Ernst Heinen, Köln	75
04. SEP	Barbara Walter, Leverkusen	65
05. SEP	Else Hugot, Köln	80
06. SEP	Hedwig Scharnowski, Köln	75
08. SEP	Manfred Erdmann, Ingolstadt	70
08. SEP	Josef Wienands, Köln	75
09. SEP	Günter Schmitz, Köln	80
11. SEP	Wilfried Schenk, Köln	70
13. SEP	Liesel Dick, Köln	85
15. SEP	Käthe Schneider, Köln	70
16. SEP	Helga Steinberg, Köln	65
16. SEP	Hilke Windus, Köln	85
17. SEP	Heinrich Schmitt, Köln	75
17. SEP	Willi Spieß, Wesseling	65

17. SEP	Werner Voigt, Leverkusen	80
18. SEP	Heinz Heidbüchel, Frechen	80
19. SEP	Barbara Kessen, Glessen	70
21. SEP	Peter Caspers, Frankenforst	80
23. SEP	Heinz Heidrich, Kleineichen	75
23. SEP	Jakob Heinrich Rückershäuser, Refr.	80
25. SEP	Heinz Hombach, Köln	65
26. SEP	Margrit Zimmermann, Köln	80
27. SEP	Heinz Hönig, Köln	75
27. SEP	Elfriede Wienhusen, Köln	60
28. SEP	Karin Apel, Pulheim-Sinthern	60
28. SEP	Klara van Eyll, Köln	70
30. SEP	Annemie Dahmer, Köln	75
30. SEP	Roswitha Gebel, Köln	60
30. SEP	Else Kremer, Berg. Gladbach	75

01. OKT	Maria Werner, Köln	85
03. OKT	Sophie Sinzig, Brauweiler	70
04. OKT	Charlotte Lindenblatt, Köln	80
04. OKT	Heinz Mehren, Hilden	60
06. OKT	Otto Jäger, Bierenbachtal	65
06. OKT	Anneliese Coenen, Köln	85
08. OKT	Helga Haase, Köln	65
09. OKT	Thea Kitze, Köln	85
13. OKT	Irene Geisbüsch, Köln	70
13. OKT	Erhard Rossmann, Köln	75
13. OKT	Hilde Schwellenbach, Köln	70
16. OKT	Marie-Therese Singer, Palenberg	80
17. OKT	Magda Klein, Köln	80
17. OKT	Bruno Melchert, Köln	75
20. OKT	Hans Bauer, Köln	85
24. OKT	Ursula Spies, Köln	75
27. OKT	Margarete Overath, Köln	80
29. OKT	Hans Guckelsberger, Köln	85
29. OKT	Ingrid Ittel-Fernau, Rösrath	75
29. OKT	Christa Thiemer, Köln	65
31. OKT	Manfred Müller, Köln	65
02. NOV	Fred Rennig, Heddesheim	65
03. NOV	Ursula Tilmanns, Köln	65
04. NOV	Udo Oepen, Köln	65
07. NOV	Marianne Conzen, Köln	85



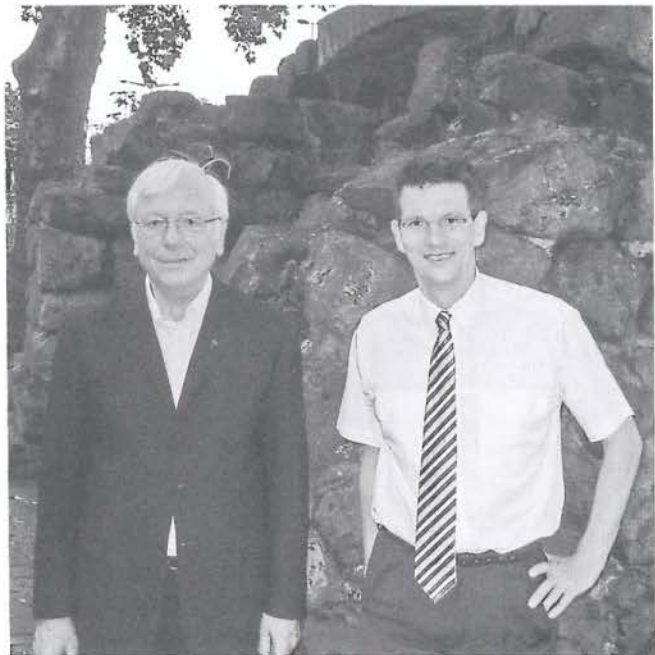
11. NOV	Liesel, Kreuzt, Köln	65
11. NOV	Doris Müssener, Köln	65
11. NOV	Martin Stork, Großlittgen	65
11. NOV	Elisabeth Vogt, Köln	80
14. NOV	Paul H. Nolden, Königswinter	80
17. NOV	Hubert Michels, Hamburg	80
19. NOV	Theo Kraus, Köln	85
19. NOV	Gisela Mummenhoff, Köln	70
20. NOV	Hildegard Krings, Köln	80
21. NOV	Anni Rademacher, Köln	80
22. NOV	Kurt Fassbender, Köln	80
22. NOV	Annemie Schmitz, Köln	85
24. NOV	Brigitta Bente, Rheinberg	60
24. NOV	Gertrud Steinfeld, Köln	70
25. NOV	Inge Meurer, Köln	65
26. NOV	Hannelore Jahn	60
27. NOV	Johann Aussem, Essen	75
27. NOV	Christel Berens, Köln	75
27. NOV	Rolf Oellig, Liblar	60
27. NOV	Dieter Steffens, Köln	70
28. NOV	Hildburg Holländer, Köln	60
28. NOV	Brigitte Schütz, Köln	60
29. NOV	Wolfgang Kürten, Köln	80
30. NOV	Alfred Weil, Köln	90
	<b>Jahre</b>	

## Unser Gottesdienst »Dem Här zo Ihre« vom 22. Juni 2008

Zugegeben, ein ganz klein wenig stolz sind wir schon darauf, als erster Kölner Verein in dieser Stadt einen ökumenischen Gottesdienst in unserer Mundart angeboten zu haben. Das war im Jahre 2004 in der Trinitatiskirche. Im Zweijahresrhythmus haben wir dies beibehalten, so dass wir in diesem Jahre den ökumenischen Gottesdienst zum dritten Mal feiern konnten. Nach einem Ausflug in die rechtsrheinische St. Johannes-Kirche waren wir nun wieder im »Evangelischen Dom« zu Gast.

Den liturgischen Teil hat in bewährter Weise, und auch das schon zum dritten Male, Pfarrer Dr. Detlev Pröß-

dorf von der Christuskirche in Leverkusen-Wiesdorf übernommen. Die Predigt hielt Pastor Hubert Ludwikowski von St. Kosmas und Damian in Pulheim. Wie gewohnt, haben wir den Text nachfolgend abgedruckt, so dass Sie den Inhalt auch kennenlernen können, wenn Sie den Gottesdienst nicht besucht haben.



*Pastor Ludwikowski – Pfarrer Dr. Prößdorf*

Die musikalische Begleitung lag in den Händen von Herrn Diakon Hans-Josef Mies mit seinen »Mansarden-Musikern«, die außer dem vorgesehenen Programm noch zu etlichen Zugaben kamen, weil das gegen Ende des Gottesdienstes über Köln tobende Unwetter die Besucher daran hinderte, die Kirche zu verlassen. WK

**Internet:**

**[www.heimatverein-alt-koeln.de](http://www.heimatverein-alt-koeln.de)**

## Zacheies – Keiner es avjeschrevve!

Leev Chresteminsche,

der Zacheies – dä kennt mänch einer vun der Kirmes. Wenn die Kirmes aanfängk, weed hä feerlich empfangen (En Pullem kütt hä met singem Jefolge met der Bahn vum Ihrefeld). Hä weed em Feßzoch nohm Kirmesplaatz jebraat un op singe Thrun jesatz – för drei Däch. Un am Engk, jo, do jeit et im schlääch: Hä weed jeköpp, verbrannt oder söns wie massakreet – weil hä alles schold eß, wat scheid jejangen es op der Kirmes: schläch Wedder, et Bier zo dör ov zo wärm un wat mer im söns noch all en de Schohn däue kann.

Dä ärme Zacheies!

Weßt ehr üvverhaup, woröm dä esu heiß? – Wäjen dem Evangelium. Eja: wann en Kirch jeweiht weed, weed dat jelese. Woröm? Weil unsen Här jesahnt hät: »Hück es en dat Huus dem Här sing Jnad enjetrocke.« Un weil Kirmes Kirchweih es, (wa'mer et richtig versteit) kütt do och der Zacheies vör.

### 1. Kleine Mann mit ener große Sehnsucht.

Ävver wat wor dat för ene Kääl? Hä wor de Böveschte vun denne, die der Zoll jepaach hatte. Dat bedück: Hä wor ene Jauner, ne Jeräuschte, ne janz Usjekochte – koot: Hä wor e Bies! Dubbelt und dreifach dät hä vun de Lück verlange, wat hä selvs an de Römer zahle moot. Dat hät in bei de einfache Lück, die off nit woßte, wat se meddags op der Desch stelle sollte, nit jrad populär jemaht. Keiner wollt jet met däm ze dunn hann. Hä wor hatt un streng un leet nit met sich handele. Su wood hä richer un richer. Ävver hä wood och immer einsamer un hatt off et ärme Dier. Un dozo kom: Hä wor ne kleine Stoppe. Dofür kunnt hä jo nix! Villeich jingk et im esu, wie ich dat et letz övver de Zungkünning (Heggetaatsch) jehoot hann. Der es och klein, ävver hä kann singe un Leedcher schmettere wie keine andere. De natörlige Erklärung wor: »Wer körperlich nicht viel hermacht, muß andere auf sich aufmerksam machen.«

Bestemmp hätt der Norbert Blüm deswäje immer su ne flöcke Sproch parat. Un eesch der Sarkozy, der kleine Präsident en Frankreich – wat *dä* alles anstellt, nor dat mer op in loort.

Der kleine Zacheies hatt alles, wat mer sich vörstelle kann – bloß Fründe, die hatt hä nit. Wie hä no hoot, dat der beröhmte Rabbi Jesus noh Jericho jekommen wor, wollt hä in och sinn. Hä wollt sich ävver nit met all dä Lück knubbele, die an der Stroß stundte. Un esu klomm hä op ene Baum.

### 2. »Ich bruche dich«.

Wie dä Zacheies esu durch die Blätter vun dem Baum op de Stroß am spingkse wor, loorten unsen Här erop un sohch dä kleine Jeldsack do bovven setze. Ov hä woß, wä dat wor? Ich jläufen: jo! Ävver hä hatt nix jäjen in. Hä wollt in för sich jewenne. Un wie mät mer dat? Hä saht: »Zacheies, ich bruchen dich. Kumm flöck erav. Ich blieven hück bei deer derheim.« Unsen Här wor nit fies vör dem Bies, dat der Zacheies wor. No künt mer sage: Hä moot dem Zacheies jo och kein Stür bezahle, hä wor jo nit vun Jericho. Ävver ich jläufen: dat es et nit. Et es jet anderes: Bei unsem Här es keiner avjeschrevve, och wann hä ne Knieskopp, ene Jeräuschte, ene janz Usjekochte es. Hä well in jewenne – för sich un för de Minsche. Doför muß mer op in zojonn. Un mänchmol klapp et dann och. Su e besje han ich dat ens selvs erläv. In der Nohberschaff vun unse Kirch wonnt ene Mann, dä jet eijen es. Un, wie et schingk, hatt hä jet jäjen mich. Wann ich im de Dagszick sage wollt, loort hä op de ander Sick ... un all su en Sache. Eines Dags trofe mer uns op ene Jebotsdagsfeer, op die mer alle beids enjelade wore. Dat wor die Jeläjenheit. Ich satz mich met enem Kölsch im jäjenüvver an der Desch, looten in (esu jot et jing) fründlich aan und frogten in: »Här (sage mer Schmitz) wat hat Ehr eijentlich jäje mich?« »Ich«, saht hä, »ich ... wat soll ich jäjen Üch hann? Ich hann nix jäjen Üch.« Domet hatt ich nit jerechent. »Dann es et jo jot.« saht ich. Mer han uns dann usjesproche. Et komen doch e paar



Saache op et Tapeet, die in jeärjert hatte. Ävver am Engk ha'mer eine zosamme jedrunke und donoh och öfter metenander jesproche. Jetz es der ärme Düvel ärch krank un ich wünsche im vun Hätze Jesundheit.

Wenn et immer esu einfach wör – ich weiß... Ävver et jitt keine andere Wäch wie zo sage: »Komm, loß mer uns de Hand jevve.« Oder evens: »Hück well ich bei Deer blieve.« Unsen Här sök die jode Sick en uns un lock se erus. Dat pass och jot zo dem Name »Zachäus«. Dä kütt nämlich vun Zekarja un dat bedügg: »Jahwe hat sich widder erennert«. Oder anders: »Hä hät mich nit verjesse«. Unsen Här mäht et genau erömjedriecht wie de Lück et met dem Zacheies am Engk vun der Kirmes maache. Die denken an alles, wat donevve jejangen es, un laden et im op wie enem Sündebock. Unsen Här erennert in an sing jode Sigge. Esu solle meer et och mache.

### 3. Der jode Welle es do.

Dat unsen Här för de Zacheies saht: »Ich well hück bei Deer blieve« – dat hät dä Lück nit jefalle. »Wo jitt et dann esu jet?« sahten se. Ävver de Zacheies wor wie ömjewandelt. Dubbelt un dreifach wollt hä zoröckjevve, wat hä met Less un Jewalt de Lück avjenommen hatt. Jedenfalls, hä hätt et versproche. Ov hä et wirklich jedonn hät? Mer wessen et nit. Alles Jode fängk me'm jode Welle aan. Un dä hät hä no ens jehatt! Ne reuije Sünder, dä et widder jot maache well. Do muß ich üch jet verzälle. Eines Dags kom der Wellem bei mich en et Pastorat. Dat wor ene ahle Mann, ich kannt in vum Fastelovend als Stadtsoldat. Vör Johre wor hä us der Kirch usjetrodde. Ich jläuv, hä woß selver nit mih su genau woröm. Jetz wollt hä widder eren. Ich hann im jesaat, wie dat jeit un dat ich im dobei helfen dät. Un dann kom die Froch: »Muß ich dann de Kirchestür nohzahle?« Ich wor platt! Dat hatt mich noch nih einer jefroch. Un et sinn jedes Jahr bahl 10 Lück, die widder en de Kirch entredde. Der Wellem, dä fruh wor, dat hä ohne jroß Jedöns widder der Fridde mit singer Kirch maache kunnt, der hät die Froch jestallt.

Un ich jläuve, wenn ich »Jo« jesaat hätt, hätt dä Wellem dat sujar jedonn. Der Wellem – dat wor su jet wie der Zacheies.

Leev Chrestminsche, mer können uns jetz ens vörstelle, wie et donoh em Huus vum Zacheies wiggerjing. Et woot jesse un jedrunke, et woot verzallt un villeich och jet dröver jesproche, wie et dann jetz wiggerjonn künt, ohne de Lück zo schröppe; de Frau un de Kinder vum Zacheies woren do, villeich och de Nohbere, wenn ehr Hätz jroß jenog wor, dem Zacheies sing Bekehrung avzonemme.

In ener Kirch han ich ens Bilder jesinn, die Kinder övver der Zacheies jemolt hatte. Do sohch mer der Zacheies op dem Baum, wie unsen Här in reef, mer sohch in eravklemme, de Lück drömereöm – un dann hatt der Pastur denne Pänz bestemp jesaht: »Malt auch, wie es im Haus des Zachäus weiterging.«

Dat han die jedonn: Mer sohch unsen Här un der Zacheies am jot jedeckte Desch setze un en einer Sprechblos wor jeschrevve: »Wie gefällt es dir bei mir, Jesus?« Un bei Jesus stundt: »Gut, Zachäus!«

Su soll et sin un blieve.

**Amen**

---

## Ein heiliger Ort

Der 15. August 1248 war der Tag der Grundsteinlegung des neuen gotischen Doms, der Tag Mariä Himmelfahrt.

Die Bücher und Abhandlungen über den Dom füllen ganze Bibliotheken, daher soll hier auch nicht »das Rad neu erfunden werden«, sondern nur in Erinnerung gerufen werden, was vielleicht ein bisschen in Vergessenheit geraten sein könnte.

Die Menschen, die vor 760 Jahren den Grundstein zum Kölner Dom legten, wussten sehr genau, dass sie an der Entstehung eines Wunders mitwirkten. Sie wollten ein Abbild des Himmels errichten.

Der Hügel, der heute noch »Domhügel« genannt wird, war und ist ein besonderer Ort. Schon die Römer haben dort in vorchristlicher Zeit ein Heiligtum errichtet. Der Tempel des ursprünglich aus Persien stammenden Gottes Mithras, des bei den Römern, besonders bei den Soldaten beliebten Gottes, wurde auf dem Domhügel erbaut. Das »Mithräum« war das erste sicher belegte Kultgebäude an diesem Ort. Es befand sich vor dem jetzigen Südportal.

Mit dem Siegeszug des Christentums gewann diese Religion die Vorherrschaft über den Hügel, und so dürfte hier die erste christliche Kirche entstanden sein. Man nimmt an, dass sich bereits am Beginn des 3. Jahrhunderts eine Christengemeinde in Köln bildete. Die ersten Zeugnisse allerdings stammen aus dem 4. Jahrhundert. Bereits im Oktober 313 nahm der erste Bischof Kölns, Maternus, an der Synode in Rom teil. Der »Alte Dom« aus karolingischer Zeit wurde im September 870 geweiht. Es gibt ein großartiges Rekonstruktionsmodell des »Alten Doms« das der ehemalige Dombaumeister Professor Arnold Wolff im Dom aufstellen ließ.

Diese bedeutende Kirche galt noch bis ins 13. Jahrhundert als »Mutter und Meisterin aller Kirchen« Deutschlands. Um 1080 wird der alte Dom von einem Chronisten als »sehr berühmte Kirche« von »außerordentlicher Ausdehnung der Gebäude« bewundernd erwähnt.

Als man im Jahre 1106 bei Arbeiten an der neuen Stadtbefestigung ein riesiges römisches Gräberfeld entdeckte, war die Legende der Heiligen Ursula mit ihren 11000 Jungfrauen geboren. Man glaubte, die Gebeine der Heiligen Ursula und deren Gefährtinnen gefunden zu haben.

Köln wurde zu einem der größten Wallfahrtsorte und ein schwungvoller Handel mit Reliquien brachte der Stadt einen noch größeren Reichtum. Nicht nur arme Pilger kamen in die Stadt, sondern auch Fürsten, reiche Kaufleute und wohlhabende Bürger suchten Vergebung ihrer Sünden durch eine Wallfahrt und den Erwerb von Reliquien.

Den bedeutendsten Reliquienschatz brachte aber Rainald von Dassel, Erzbischof von Köln und Kanzler des Reiches unter Kaiser Barbarossa, im Jahre 1164 nach Köln: die Gebeine der Heiligen Drei Könige. Bei der Belagerung Mailands fiel den Siegern auch ein Sarg mit den Überresten dreier Leiber in die Hände, der erst wenige Jahre zuvor in der Kirche St. Eustorgius gefunden worden war, und die man dort schon als die Drei Weisen aus dem Morgenland verehrt hatte. Rainald hatte die Reliquien von Friedrich Barbarossa als Geschenk und Gnadenerweis für »treue Dienste« erhalten.

Zahlreiche Legenden ranken sich um die Überführung der kostbaren Reliquien nach Köln. Fest steht, dass der Weg von Mailand über die Alpen bis Köln äußerst gefährvoll gewesen sein muss.

Die Kölner Königschronik berichtet:

»Am 23. Juli 1164 zog Rainald mit den Gebeinen der Heiligen Drei Könige in Köln ein, wo er mit Glockengeläut und unter dem Jubel des Volkes ehrenvoll und glänzend empfangen wurde, – da er die Reliquien zum ewigen Ruhme Deutschlands mitbrachte«. Die Gebeine wurden im karolingischen Dom aufbewahrt, bis ab 1180 der Goldschmied Nikolaus von Verdun den kostbaren Dreikönigsschrein schuf. König Otto IV., der in Köln einen Hoftag abhielt, stiftete goldene Kronen für die Häupter der Heiligen Drei Könige, sowie Gold und Edelsteine zur Gestaltung der Stirnseite des Schreins.

Es wurde bald Gewohnheit, dass die deutschen Herrscher nach ihrer Krönung in Aachen mit großem Gefolge zum Grab der Heiligen Drei Könige in Köln reisten. Das brachte natürlich weitere Pilgerströme – und noch mehr Geld in die Stadt. Wen wundert's dass man schnell feststellte, dass der alte Dom zu klein geworden war. So beschlossen die Domherren im Frühjahr 1247, den alten karolingischen Dom durch eine neue Kathedrale zu ersetzen.

Im Frühjahr 1248 wurde mit den Abbrucharbeiten des alten Doms begonnen. Dazu unterhöhlte man das Mauerwerk, das dann mit Hilfe eines Feuers zum Ein-



sturz gebracht werden sollte. Dieser Plan ging gründlich daneben, denn starker Wind und der unsachgemäße Umgang mit dem Feuer ließ die Flammen auf andere Teile des Bauwerks überspringen, das bis auf die Grundmauern niederbrannte. Glücklicherweise konnten der Dreikönigenschrein und andere Kultgegenstände aus dem brennenden Dom gerettet werden. Nach dem Brand wurden die westlichen Teile des alten Doms provisorisch wieder aufgebaut, um Gottesdienste abhalten zu können.

Am 15. August 1248, dem Maria-Himmelfahrtstag legte dann der Erzbischof Konrad von Hochstaden unter großen Feierlichkeiten den Grundstein des neuen Doms an der Stelle, wo später sein Grabmal errichtet wurde. Die Glocken sämtlicher Kölner Kirchen begleiteten den feierlichen Akt mit ihrem Läuten. Der Kölner Königschronist berichtete: »An diesem Tag ist die Begründung der neuen Peterskirche, nämlich des Köl-

ner Doms in wunderbarer Ausdehnung mit großem Aufwand begonnen worden.«

Es war selbstverständlich, dass man zum Bau dieser Kathedrale einen der größten Architekten seiner Zeit verpflichtete. Gerhard von Ryle, ein Baumeister, der große Erfahrung beim Bau der Kathedrale von Amiens gesammelt hatte, war praktisch der erste Dombaumeister.

Mit großem Eifer begannen die Bauarbeiten. Ein Heer von Handwerkern, in erster Linie Steinmetze, Poliere, Zimmerleute und viele Handlanger und Lastenträger arbeitete täglich von morgens um fünf bis abends um sieben.

Bis 1260, dem Todesjahr Gerhards war der Kapellenkranz des Chores bis zu den Gewölben vollendet.

*Gabi Faulhaber*

---

## Wie sich die Kölner Volksschulen entwickelten

Unser Vereinsabend am 5. Mai 2008 stand unter dem Motto »Schulwesen in Köln um die Wende des 20. Jahrhunderts«.

Professor Dr. Michael Klöcker gab uns eine fundierte Darstellung der rechtlichen und wirtschaftlichen Bedingungen, eine Bildungschance auch für die ärmere Bevölkerung zu ermöglichen. Im Anschluß daran setzte Frau Dr. Barbara Hausmanns mit ihren Ausführungen über den Lehrer Welsch ebenfalls wichtige Akzente, die das Bild dieses Mannes in einem ganz anderen Licht erscheinen ließen, als wir das aus dem bekannten Lied der Laachduve bzw. der Vier Botze gewöhnt sind.

Beide Referenten haben uns erlaubt, ihre Vorträge in »Krone un Flamme« zu veröffentlichen. Wir freuen uns darüber, dass auch die Vereinsmitglieder, die an dem Abend nicht teilnehmen konnten, Gelegenheit haben, in den Genuss dieser Ausführungen zu kommen.

*WK*

Diesem Heft liegt eine Berechtigungskarte bei für den Bezug unserer

### **Jahresgabe »Jet för et Hätz« von Wilhelm Räderscheidt**

Die Auslieferung hat freundlicherweise wieder die Marzellus-Buchhandlung, Marzellenstraße 44, Köln übernommen. Bitte beachten Sie bei der Abholung die Terminangaben auf der Berechtigungskarte.

Sollten Sie Ihre Jahresgabe nicht persönlich in Empfang nehmen können, ist eine Zusendung per Post möglich. In diesem Fall erbitten wir Ihre Anforderung unter Beifügung der Karte und der Versandkosten von € 3,85 in Briefmarken (7 Marken à 0,55 €) an unseren Schriftführer Werner Kürten, Poststraße 4, 50676 Köln.

Prof. Michael Klöcker

## »Drei mol null es null, blieb null ...«

### Die alte Kölner Volksschule:

#### Vorgeschichte, Grundlagen, Anfänge

Durch das Kölner Karnevalslied von 1938 »En d'r Kaygass Nummero Null« ist er zur Lehrerlegende geworden: Heinrich Welsch, dessen Leben und Lehren Barbara Hausmanns nachher vorstellen wird. Dieser karnevalistische Evergreen, Ohrwurm bis heute, weckt Erinnerungen und Bilder von der »alten« Kölner Volksschule. Und damit ist die preußisch gewordene Volksschule gemeint: häufig verklärt, schon 1835 von Friedrich Stadeler, der damals eine Sammlung der Vorschriften für das Elementarschulwesen im Regierungsbezirk Köln herausgibt, hochgelobt: »Das preußische Schulwesen ist neben dem sächsischen des erste der Welt. Der Franzosen und der Britten, der Nordamericaner und Neugriechen geistreichste Männer durchreisen das preußische Staatsgebiet, um seine trefflichen Bildungs=Anstalten kennen zu lernen. [...] »Preußen, das Land der Schulen und Kasernen«, ruft ein französischer Staatsrath. Wohl uns, dem Lande anzugehören, dessen höchstes Streben der Ausbildung aller der moralischen und physischen Kräfte (zum Lehr-, Nähr- und Wehrstand) geweiht ist!«. Vorgeschichte, Grundlagen und Anfänge der preußisch gewordenen Kölner Volksschule will ich im folgenden kurz skizzieren.

Sehr dürftig sind die historischen Quellen zum »uralten« Kölner Schulwesen. Eine der erfreulichen Ausnahmen: die Aufzeichnungen des Kölner Ratsherren Hermann von Weinsberg aus dem 16. Jahrhundert, aus denen wir auch etwas über das Binnenleben der Stifts- und Pfarrschule St. Georg/St. Jacob erfahren. Bei der Übernahme Kölns durch die Franzosen, so klagt später (1815) der Kölner Ratsherr Goswin von Heinsberg, gab es »[s]chon lange [...] keinen Unterricht, keine Erziehung mehr für die geringere Klasse. Elementarschulen waren freylich in Kölln, fast bey jeder Pfarrei eine für Knaben, und eine für Mädchen; wieder eine fast bey jedem Stifte; überdies einige aus besonderen Stif-

tungen unterhaltene Sonntagsschulen; aber von allen diesen Anstalten, was sie auch in älteren und für ältere Zeiten mochten geleistet haben, war längst der Geist gewichen; sie hatten, wie so manches schönes Institut der Vorzeit, sich selbst überlebt!«. Im bald von Paris aus gelenkten französischen Primärschulsystem bestätigt ein kaiserliches Dekret von 1811 die schon 1802 vorgeschriebene Konzentration auf die einfachen Kulturtechniken. In der kurzen Besatzungszeit kann allerdings die gewünschte Förderung des Nationalgeistes, dann die Verehrung Napoleons ebenso wenig wie die gewünschte Verbreitung der französischen Sprache durchgesetzt werden. Im Schulgesetz von 1802 wird die geistliche Schulaufsicht zugunsten der Organe des Staates (Präfekt, Unterpräfekt, Maire), ersetzt, den Gemeinden wird die Schullasten für die Primär-, teils Sekundärschulen auferlegt. Ein positive Fazit auch für Köln: Das Schulaufsichtssystem wird modernisiert – mit Sektionseinteilung, 1808 dem ersten städtischen Schulinspektor (mit einem »kölschen« Adelsnachnamen): Prof. Richard Benedikt Schmitz, der in sog. »Normalkursen« – Kursen für die Aus- und Weiterbildung der Lehrer – nicht nur französisch, vielmehr auch pädagogische und methodische Verbesserungen lehrt.

Normallehrerkurse, eine Normalschule in Form mehrmonatiger Kurse, sind in der Residenzstadt des benachbarten Kurköln, Bonn, schon in den 1780er Jahren als Abrundung des modernisierten Schulwesens eingerichtet worden: mit Abwendung vom »rigiden Memorieren«. Schulorganisation und »neue Lehrart« folgen dort den Impulsen des österreichischen Schulreformers Johann Ignaz Felbiger. Die organisatorischen und methodischen Neuerungen in der preußisch gewordenen Volksschule sind in beachtlichem Ausmaß Weiter- und Fortführungen der Neuerungen aus dem späten 18. und frühen 19. Jahrhundert.

Hier wenigstens einige Stichworte zur bald allzu oft pauschal sog. »preußischen Lehrart«: das gemeinsame Unterrichten der Kinder in abgeteilten »Klassen« – statt des bisherigen »Einzelunterrichts«, bei dem die Kinder einzeln hervortraten und das Auswendigge-



lernte aufsagen; Lesenlernen nicht durch Buchstabieren, sondern durch Lautieren; Medienwechsel, so von der Fibel zu Lesebüchern; Gesangunterricht im Dienste des Kirchengesanges; Obstbaumpflege und -zucht; körperliche Züchtigung: nur in Notfällen (die Zuchtrute soll vermieden werden, tanzt in Wirklichkeit aber oft). Bedeutend werden die Anlehnungen (im Rheinland vorbildlich durch Adolph Diesterweg) an Pestalozzis Elementarbildung; daraufhin die harmonische Ausbildung der Kräfte und Anlagen der Menschennatur; die »Elementarfächer« Schall-, Form- und Zahllehre als Entfaltungsmittel der menschlichen Grundkräfte; Anschauungskraft und Selbsttätigkeit.

Prof. Schmitz, der erste städtische Schulinspektor in Köln, amtiert noch unter preußischer Herrschaft bis 1819: ein personelles Beispiel der Kontinuität von der französischen zur preußischen Schulmodernisierung. Er ist Mitglied der Kölner Schulkommission, die als Mittelbehörde unter der Bezirksregierung den vier Sektions-Schulvorständen vorsteht, in denen die Pfarrer die Hauptrolle spielen. Im »heiligen Köln« regiert auch der römisch-katholische Erzbischof Spiegel. Er sichert seiner Kirche im Rahmen der vom preußischen Staat beanspruchten Schulaufsicht eine sehr weitgehende Einflussphäre im niederen Schulwesen: Dechanten als Schulinspektoren, katholische Schulräte bei den Regierungen, Lehrerseminare mit Geistlichen als Leiter und erzbischöflicher Beteiligung an Prüfungen. In das katholische Lehrerseminar wird nur aufgenommen, wer »von seinem Pfarrer das Zeugnis untadeliger Aufführung und angemessener Religionskenntnis« erhalten hat.

Dreh- und Angelpunkt der preußischen Schulreform am Niederrhein wird der Prenzlauer Gymnasialrektor Karl Friedrich August Grashof: ein überzeugter Protestant und Monarchist, der sich um Ausgleich zwischen den Konfessionen bemüht. Die Elementarschulen reorganisiert er zunächst von Aachen aus durch Rundreisen, Fragebögen »vor Ort«, äußere und innere Reformpläne.

Seine pädagogischen Ideen atmen noch den Geist aus,

der den preußischen Unterrichtsgesetzentwurf von 1819 beseelt: eine für alle Menschen verbindliche, nur in Stufen sich unterscheidende »reine Menschenbildung« und organische Zusammenfügung des gesamten Bildungswesens. Die preußische Volksschulpolitik steuert allerdings bald einen anderen Kurs, der womöglich revolutionsbereite »Viertel- oder Achtelgebildete« verhindern soll: statt Allgemeinbildung mit entsprechendem Fächerkanon Beschränkung der Bildung für das breite Volk auf Vermittlung der einfachen Kulturtechniken. Erst 1872 eröffnen »Allgemeine Bestimmungen« einen allgemein weitergehenden Fächerkanon.

Mit welchem Unterricht kann »eine öffentliche Anstalt wie die Schule die harmonische Ausbildung des gesamten Menschen« erreichen? Grashofs Antwort in einer Programmschrift (1811) gibt geradezu »klassisch« die ideale Richtung der preußischen Bildungsreform wieder: Mit einem Unterricht, der durch seine Form und seine Methode erzieht, mehr entwickelt und übt als mitteilt, mehr die Selbsttätigkeit des Kindes als bloß sein Gedächtnis in Anspruch nimmt, mehr den gesamten Menschen als den isolierten Verstand umfasst.

In Köln lebt Grashof seit Juni 1815: tätig im (1826 aufgelösten) Kölner Konsistorium, dann als Regierungsschulrat, zugleich als Mittelschul- und Gymnasialdirektor. Die »Neuhumanisierung« des Gymnasiums treibt er voran, ist 1827 maßgeblich beteiligt an der Abfassung der »Allgemeinen Schulordnung der königlichen Regierung Köln«. Mit dieser Schulordnung wird für den Regierungsbezirk sanktioniert, was als – erst nach und nach durchgreifender – Hebel für Fortschritte im niederen Bildungssektor wirkt: die Kabinettsorder vom 14. Mai 1825, mit der allgemeiner Schulzwang und Schulzucht im Sinne des Allgemeinen Landrechts in den Rheinlanden eingeführt wird. Der Düsseldorfer Regierungsschulrat Altgelt resümiert später (1842): Damit war »das Fundament gelegt, zugleich aber auch die Nothwendigkeit des Ausbaus gegeben«. Es galt nun, auch der ärmeren und armen Bevölkerung den Schulbesuch vom vollendeten 5. bis etwa zum 14. Lebensjahr zu ermöglichen.

Ausreichend viele Schulgebäude müssen gebaut werden. Eine rege Bautätigkeit beginnt daraufhin in den 1820er Jahren. 1834 sind in Köln von den 37 vorhandenen Schullokalen 13 in den letzten 7 Jahren entstanden, beinahe alle übrigen vor kurzem verbessert und erweitert worden. Köln mit seiner rasant steigenden Einwohnerzahl – 45000 um 1800, 100000 zur Jahrhundertmitte, am Beginn des 20. Jahrhunderts 370000 – erreicht beachtliche Erfolgszahlen der Beschulung: 1815 gibt es rund 7000 schulfähige Kinder, von denen nur ca. 3000 die 46 Schulen besuchen. 1850 gibt es 16 000 schulfähige Kinder, von denen ca. 13 000 die über 100 Elementarschulen in 127 Klassen besuchen. 1900 schließlich: 50000 Schüler in 835 Klassen. Privatschuleinrichtungen gibt es relativ wenige. 1822 wird in Köln die letzte unkonzessionierte Winkelschule verboten.

Besser qualifizierte Lehrer für den Kölner Raum: Lehrerkurse in Brühl und Köln münden 1823 in das Brühler Lehrerseminar für den katholischen Lehrernachwuchs – mit zweijährigem Besuch durchweg ab dem 18. Lebensjahr. Wer die Seminar-Abschlussprüfung bestanden hat (evtl. sogar mit der Bestnote I = Vorzüglich), wird bevorzugt als Lehrer eingestellt.

Die noch unvollkommenen Anfänge der preußisch gewordenen, erst im späteren 19. Jahrhundert auch sog. »Volksschule« will ich im Schlussteil meiner Ausführungen an der Schulwirklichkeit veranschaulichen: einer Schulwirklichkeit, die – je nach Einkommen und Vermögen der Eltern – höchst unterschiedlich war.

In den Städten mit verbesserter Infrastruktur und zahlungskräftigen Eltern, für die das Schulgeld kein ernstes Problem ist, gibt es in sog. »gesteigerten Elementarschulen« schon einen breiten Fächerkanon und mehr Klassen bis hin zum Jahresklassensystem. Die Kölner Regierung hat daraufhin unterschiedliche Zeugnisformulare für einerseits die »gesteigerte Elementarschule«, andererseits für die »gewöhnliche Landschule« vorgeschrieben. In Köln gibt es so eine tiefe Kluft zwischen einerseits hohem Niveau des Elementarunterrichts z. B. in »gehobenen« Evangelischen Schulen oder Progymnasien, andererseits am unteren

Ende notdürftige Unterrichtsanstalten für Kinder jener Eltern, die auch kein ermäßigtes Schulgeld aufbringen können; für die gilt: Die Alphabetisierung muss erst mühsam angebahnt werden; städtische Zuschüsse sind in höherem Umfang nötig; die vorgeschriebene Höchstzahl von 80 Kindern pro Klasse wird überschritten.

Nach langen Beratungen gründet die Stadt Köln im ehemaligen Zunfthaus der Bierbrauer, der sog. »Brauerzunft« in der Schildergasse, städtische Armenschulen, in denen Handarbeit eingeübt werden soll, die erste wird 1829 eröffnet. Das erste Lehrerpaar, ein ehemaliger Schneider und seine Frau, unterrichten ca. 390 Kinder mit Hilfe ausgewählter älterer Schülerinnen und Schüler als sog. »Monitoren«. Nachbarn bezeichnen die Schule als »Schweinstall«, die Kinder als »Bettelzeug« und »Pack«. Ein späterer Lehrer reiht als Problemfelder auf: sehr unregelmäßiger Besuch sowohl des Religionsunterrichts in den angeschlossenen 13 Pfarren als auch der Schule, nämlich wegen Krankheiten, fehlender Kleidungsstücke, Hausarbeit. Kläglich ist diese städtische Variante von Industriepädagogik (Industrie im Sinne von Betriebsamkeit): ein anspruchsvoller Bildungsansatz aus dem späten 18. Jahrhundert, der auf Wirtschaftgesinnung abhebt und speziell der notleidenden Jugend durch Arbeitsqualifikationen zu einem eigenmächtigen Leben verhelfen will.

In Köln gibt es schon vor der französischen Zeit eine weitverbreitete, bis in die 1840er Jahre bestehende gewerbliche Variante von Arbeitsanstalten, in denen Töchter armer Eltern Spitzenklöppeln ein- und ausüben: die sog. »Wirkschulen«: 1819 ca. 50 mit etwa 1500 Schulkindern und ebenso vielen Stückwinkerinnen. Der Kölner Regierungsreferent für das Armenwesen, Werner von Haxthausen, deckt in einem Gutachten ihre miserable Lage auf: »Arme Eltern verdingen ihre Kinder von der zartesten Jugend an, nicht selten bis zu ihrer Großjährigkeit und verpflichten dabei die Kinder zu einer täglichen Arbeit von acht sogar zwölf Stunden. Die Kinder, auf diese Weise in engen Stuben



zusammengepreßt, den ganzen Tag sitzend, schlecht genährt und der frischen Luft und des Spiels beraubt, verkrüppeln immer mehr und ein elendes, früh verweichlichtes, krankhaft gereiztes, aller Unsittlichkeit preisgegebenes Geschlecht ohne Unterricht und Religion vermehrt die Unzahl der Bettler und Taugenichtse«. Ein städtisches Wirkschulen-Reglement von 1822 beschränkt die Arbeitszeit. In den beiden neuen, von katholischen Frauenvereinen gegründeten Wirkschulen wird immerhin täglich 1½ Stunden Lesen, Schreiben, Rechnen eingeübt; hier wird der nach Abzug aller Unkosten verbleibende Gewinn der Kinderarbeit zur Zahlung der Hausmiete ihrer Eltern oder für die Kinder selbst auf der Sparkasse eingezahlt.

Für all jene Kinder, die wochentags ohne Schulunterricht mühselige Gewerbe- oder Hausarbeit verrichten müssen bzw. auf den Straßen herumstreunen, reformiert die Stadt – von Unterrichtsdirektor Grashof vorangetrieben – das Sonntagschulwesen. In einem Schulbericht von 1819 beklagt der Kölner Oberbürgermeister heftig die »unter der niederen Volksklasse [...] dem Geiste des Christentums entgegenstrebende Arbeitsscheu von Generation zu Generation [...] ; Anzahl und Immoralität der Armen nehmen stets zu, und daher ist es dann so weit gekommen, daß die Kinder dieser Volksklasse zum Betteln und weit schändlicheren Gewerben von ihren Eltern erzogen wurden. [...] [D]ie Immoralität ist, aus mangelnden Kenntnissen in der Religion, so groß unter diesen Leuten, dass der arbeitende Vater oft alles für sich alleine verzehrt, was er zum Unterhalt seiner Frau und Kinder verwenden müsste, und die Versorgung [von Frau und Kindern] dem öffentlichen Mitleid überlässt [...] Junge Mädchen aus dieser Klasse überlassen sich ganz frühe dem wohl lustigsten Leben und zerstören schon ihre Gesundheit in der Jugend und fallen der Gemeinde zur Last.«

Sittliche und zugleich stadtökonomische Motive bewegen und empören den OB, wenn er von den – durch die Garnionssoldaten stimulierten – »lasterhaften Dirnen« berichtet, die »ihren Körper auf Gassen und

Straßen feil bieten«, denen sogar »durch eine zweckmäßige Heilung im Bürgerhospital« die »Fortsetzung ihres Gewerbes erleichtert« wird.

Die Sonntagsschulen mit Fibelunterricht, deren Neuorganisation Grashof vorangetrieben hat, sollen die verwahrloste Jugend erziehen. Räume und Lehrmaterialien sind hier allerdings kärglich, oft unterrichten Unterlehrer und Theologiestudenten. Wenn der Oberbürgermeister die Unterrichtsverhältnisse in diesen Schulen konkret schildert, wird wiederum deutlich, wie dürftig noch die Beschulung jener Kinder ist, die – bildlich gesprochen – in den Kellern der Kölner Stadtgesellschaft hausen, wie bildungsbe-dürftig diese Kinder sind.

Lesen wir z.B., was der OB über die vereinigten Sonntagsschulen von St. Maria Lyskirchen und Johann Baptist berichtet: »Die Zahl der Schulpflichtigen beträgt 177 Kinder beiderlei Geschlechts, die Zahl der Schulbesuchenden Kinder wechselt aber häufig ab. Knaben und Mädchen sind hier [woanders aber nicht] in zwei besonderen Stuben gehörig getrennt. Der Lehrer Mayn lässt den Unterricht meistens durch seinen Unterlehrer ertheilen, und daher bemerkt man nicht selten große Unruhe und Ungezogenheit in der Knabenschule. Der Religionsunterricht wird hier ebenfalls durch Seminaristen ertheilt.« Äußere und innere Verbesserungen schreibt 1820 die Kölner Sonntagsschulenordnung vor. Besondere Schulregeln reagieren auf die verbreitete Disziplinlosigkeit; dagegen wird bald sog. »preußische Disziplin« als erzieherische Grundlage bürgerlicher Tugenden verordnet mit Regeln wie:

- Keine Schüler oder Schülerin darf ohne ausdrückliche Erlaubnis seiner Eltern oder Vorgesetzten eine Lehrstunde verabsäumen.
- Jeder muss den kürzesten Weg von seinem Hause nach der Schule nehmen und mit Sittsamkeit, ohne sich irgend aufzuhalten oder stehen zu bleiben, seinen Weg fortsetzen.
- Jedes Kind muss ordentlich im ganzen Anzug und möglichst rein erscheinen.

- Jeder nimmt, sobald er in die Schule tritt, wenn auch der Lehrer oder die Lehrerin nicht gegenwärtig wäre, seinen Platz ohne Geräusch ein, und beschäftigt sich mit einer nützlichen Arbeit.
- Niemand darf ohne die Erlaubnis des Lehrers oder der Lehrerin seinen Platz verlassen, viel weniger hinausgehen.
- Jeder muss die nötigen Bücher, Schreibmaterialien und was sonst erforderlich ist, mitbringen.
- Kleider, Bücher, Papier, Tische, Bänke etc. müssen sauber gehalten, weder beschmutzt noch beschmiert werden.
- Wenn der Lehrer oder die Lehrerin spricht, darf niemand sie unterbrechen.
- Alle Plaudereien, Störungen, Unruhe und Getöse, wie es auch immer heißen möge, ist aufs strengste verboten.
- Jeder muss dem Lehrer oder der Lehrerin pünktlich gehorchen, und auf deren Vortrag so sorgfältig Acht geben, dass er in jedem Augenblick, wenn er dazu aufgefordert wird, dass Gesagte wiederholen könne.
- Naschen, Zanken, Necken, Lärmen, kurz, jede Unart, Unordnung und Ungezogenheit, vor in und nach der Schule, wird aufs schärfste verboten.

Für die Kinder, die werktätlich oft zehn Stunden in Gewerben arbeiten, gibt es Abendschulen. Der katholische Geistliche Dr. Johann Jacob Broix, seit 1833 Stadtschulinspektor, bilanziert 1834 vier Abendschulen mit 1120 Kindern, etwa  $\frac{2}{3}$  in Fabriken beschäftigt. Er bemüht sich nun gezielt um Abendschulen für Fabrikarbeitskinder. Zweimal in der Woche werden diese von der Arbeit befreit, um ab 18.00 Uhr die Schule zu besuchen. Ein Spinnereifabrikant protestiert sogleich: behauptet eine gänzliche Stockung seines Betriebes, wenn die Kinder um 18.00 statt um 20.00 Uhr ihre Handlanger-Dienste beenden. Kompromiss: Die Kinder fangen etwas früher an zu arbeiten, arbeiten an anderen Tagen länger. 1839 kommt es schließlich – nicht zuletzt mit Impulsen aus dem frühindustrialisierten

Rheinland und rheinischer Schulbeamter – zu jenem preußischen Regulativ von 1839, das die Kinderarbeit beschränkt, minimalen Unterricht (möglicherweise in einer Fabriksschule) vorschreibt, allerdings erst nach und nach realisiert und verbessert wird.

Eine Zwischenbilanz der Bildungsverbreiterung in Köln zieht 1844 Stadtschulinspektor Broix: 30 Pfarrschulen (mit über 6000 Kindern in 19 Pfarreien), 12 Tagesarmenschulen (mit ca. 2100 Kindern). Mit dem 9., höchstens dem 10. Lebensjahr verlassen die Schülerinnen und Schüler der Tagesarmenschulen ihre Schule und erhalten danach in 19 Abendschulen (mit annähernd 1900 Schülern) noch an drei Tagen einen zweistündigen (im Winter  $1\frac{1}{2}$  stündigen) Unterricht. Hinzu kommen 5 Mädchenarmenschulen der Frauenvereine (mit ca. 460 Mädchen), die Industrieschule im Waisenhaus (mit ca. 210 Kindern) und eine protestantische Schule mit knapp über 300 Kindern. Etwa 650 Kinder besuchen Privatschulen. Beachtliche Bilanz: Ca. 11850 Kinder erhalten nunmehr Elementarunterricht, nur knapp über 100 Kinder wachsen ganz ohne Elementarunterricht auf.

Nur einige Streiflichter habe ich hier auf die unvollkommene, insgesamt jedoch durchaus beachtliche Konstituierung der preußischen Volksschule in Köln werfen können. Ein allerletztes Beispiel: Johann Joseph Gronewald gründet 1831 – bald unterstützt von Stadtrat Wittgenstein und einem Bürgerverein – die erste rheinische Anstalt für die damals sog. »taubstummen« Kinder. Zuvor hat ihn der Brühler Seminardirektor zum Besuch der Berliner Taubstummenanstalt ange-regt. Die Stadt Köln stellt ein Gebäude zu Verfügung (An der Rechtschule 10). Die auswärtigen Kinder wohnen in Kölner Familien. Bald steigt die Schülerzahl von 10 auf 70–80. Die Absolventen erhalten durchweg Lehrstellen im Handwerk oder immerhin Arbeitsstellen. Ab 1840, mit Hilfe einer jährlichen Haus- und Kirchenkollekte, werden bei den rheinischen Lehrerseminaren kleine Taubstummenanstalten als Übungsstätte für den Lehrernachwuchs eingerichtet. Hier tritt es wiederum ansatzweise hervor: jenes ideale Motto



der preußischen Elementarschulreform, dass nämlich möglichst jedes Kind – staatlich gesichert – Unterricht erhält zur sinnvollen Entfaltung seiner jeweiligen Anlagen und Kräfte.

Literaturhinweise:

- Apel, Hans-Jürgen/ Klöcker, Michael: Schulwirklichkeit in Rheinpreußen. Analysen und neue Dokumente zur Modernisierung des Bildungswesens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Köln 1986
- Apel, Hans-Jürgen: Volksaufklärung und Widerstand. Der Kampf um die Durchsetzung der neuen Lehrart in den kurkölnischen Landschulen vor der französischen Besetzung der linksrheinischen Gebiete (1787–1794), in: Bonner Geschichtsblätter 37, Bonn 1985 (1988), S. 81–99
- Apel, Hans-Jürgen: Karl Friedrich August Grashof (1770–1841), in: Rheinische Lebensbilder, Bd. 11, hrsg. von W. Jansen, Köln 1988, S. 101–124
- Bennack, Jürgen (Hrsg.): Lokale und regionale Lehrpläne. Beispiele aus Kölner und Dortmunder Schulen im 19./20. Jahrhundert, Köln 1994
- Herborn, Wolfgang: Kölner Schulen, Schüler und Lehrer an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, in: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 77 (2006), S. 53–94
- Kames, Josef Martin: Das Elementarschulwesen in Köln von 1815–1850, Köln 1992
- Kastner, Dieter: Kinderarbeit im Rheinland. Entstehung und Wirkung des ersten preußischen Gesetzes gegen die Arbeit von Kindern in Fabriken von 1839, Köln 2004
- Marquardt, Wolfgang: Geschichte und Strukturanalyse der Industrieschule. Arbeitsunterricht, Industrieschule, Kinderarbeit in niederen Schulen (ca 1770–1850/70), Phil. Diss. (masch.) Hannover 1975
- Menze, Clemens: Die Bildungsreform Wilhelm von Humboldts, Hannover 1975
- Ohlert, Konrad: Das Volksschulwesen, in: Die Rheinprovinz 1815–1915, hrsg. von Joseph Hansen, Bd. 2, Bonn 1917, S. 1–25
- Scheveling, Julius: Das Bildungswesen – Die Volksschulen, in: 150 Jahre Regierungsbezirk Köln, Berlin 1966, S. 140–145
- Stadeler, Friedrich (Hrsg.): Sammlung der Gesetze, Verordnungen und Bekanntmachungen über das Elementar-Schulwesen für den Regierungsbezirk Köln, Köln 1835
- Vordemfelde: Das Volksschulwesen der Stadt Köln, in: Festschrift für die Deutsche Lehrer-Versammlung in Köln am 4., 5., 6. und 7. Juni 1900, Köln 1900, S. 97–121
- Zimmermann, Wilhelm: Die Anfänge und der Aufbau des Lehrerbildungs- und Volksschulwesens am Rhein, 3. Teil: Der Aufbau des Lehrerbildungs- und Volksschulwesens unter der preußischen Verwaltung 1814–1840 (1846), Köln 1963

Dr. Barbara Hausmanns

## »En der Kaygass Nummero Null steiht en steinahl Schull«

### Heinrich Welsch – eine Lehrerlegende

Will, Hermann und Heinz erinnerten sich gut an den freundlichen älteren Herrn mit dem flachen, schwarzen Hut. In Kalk kannte ihn jeder – den Lehrer Heinrich Welsch – und vor allem die Kinder mochten ihn, weil er immer Bonbons für die Pänz dabei hatte. Und so kam es, dass die Jungs – inzwischen bekannt als das Original Kölner Gesangs-Trio »Die Laachduve« – aus einer Kölschlaune heraus ein Lied auf den Lehrer Welsch machten. Hermann Kläser komponierte und Will Herkenrath dichtete. Heraus kam 1938 das legendäre Karnevalslied »En d'r Kaygass Nummero Null«.

Als Heinrich Welsch am 7. Juni 1935 für immer die Augen schließt, ist er ein hoch angesehener und geachteter Lehrer in Köln. Gütig und gerecht, streng, aber verständnisvoll, gilt der Mann schon damals irgendwie als Kult in der Domstadt. So ist es nur folgerichtig, dass die Musiker der »Drei Laachduve« auf die Idee kommen, dem Lehrer Welsch mit einem Karnevalslied ein ungemein sympathisches Denkmal zu setzen. Zum karnevalistischen Evergreen wird es jedoch erst nach dem Krieg durch die »Vier Botze«. »En d'r Kaygass Nummero Null, steiht en steinahl Schull ... Denn mer wore beim Lehrer Welsch en d'r Klass« dichtet das Trio und schafft damit eine Karnevalshymne, die bis heute mit etwas geändertem Text in keiner Session fehlt und Heinrich Welsch unsterblich gemacht hat.

Dabei hat nicht nur der Held des Liedes etwas Besonderes: Typisch kölsch ist auch der ausgesprochen anarchistische Text der Strophen – ein mutiger Affront gegen Normen und Obrigkeiten wie Lehrer und Polizisten, die damals auf dem Höhepunkt der Nazierrschaft Staat und öffentliche Ordnung beispielhaft repräsentieren.

»Doch et wor im ganz egal, ob meer jet leeten oder nit, un hä säht: Et kütt doch alles, wie et kütt!«, wird dann

auch dem Lehrer Welsch in dem Karnevalslied in den Mund gelegt. Ganz so locker wird der Pauker das dann vermutlich doch nicht gesehen haben. Denn er hatte ja am eigenen Leib positiv erfahren, was man qua Bildung alles erreichen konnte. Wenn man den Lebensweg des Landjungen verfolgt, kommt man schnell darauf, dass es nicht Gleichgültigkeit, sondern Gelassenheit war, die ihn auszeichnete.



**Rückblick:**

Im deutschen Revolutionsjahr 1848 bringt die Bauersfrau Josefine Welsch ihr erstes Kind Heinrich am 29. Mai zur Welt. Josefines Mann Michael hatte in das kleine Anwesen der Familie Krämer im kleinen Ort Arzdorf eingeheiratet (heute Gemeinde Wachtberg). Hier nehmen die Dinge trotz des bürgerlichen Aufstands in den Zentren Deutschlands weiter ihren gewohnten Lauf. »Meine Eltern waren fromme, recht-

schaffene und überaus fleißige Leute...«, schreibt Welsch in seinen glücklicherweise erhaltenen Lebenserinnerungen. Von den fünf nachfolgenden Kindern der Familie Welsch überleben Christian, Joseph, Christina und Stephan.

Rund 220 Arzdorfer bewohnten zu dieser Zeit die 46 Häuser des Ortes. Eines davon ist der am nördlichen Dorfende in Richtung Villip gelegene Hof, das bis heute erhaltene Elternhaus Welschs. Der Großvater Christian Krämer hatte den typischen fränkischen Viereckshof als geschlossene Anlage mit Wohnhaus, Ställen, Scheune und Schuppen erbaut. Über der Tür des Wohnhauses ließ er als frommer Mann die Inschrift »Deus noster refugium. Christian Krämer. Christina Sondags. 1828« anbringen. Die Großmutter Christina sollte ihren Enkel Heinrich nicht mehr kennen lernen, aber »den Großvater habe ich nicht nur gekannt, sondern geliebt und verehrt«, vermerkt Welsch in seinen Aufzeichnungen. Ein nachfolgender, vor kurzem verstorbener Besitzer hatte inzwischen auch in Erinnerung an Heinrich Welsch eine kleine Plakette an seinem Haus angebracht.

Der Großvater ist die wohl entscheidende und prägende Gestalt in Heinrichs Kindheit. Er betet jeden Morgen mit den Enkeln vor dem Kruzifix in der Wohnstube. Zudem entlastet er die Eltern durch Mithilfe in Haus und Garten. Heinrich und seine Geschwister wiederum unterstützen den alten Herrn. Der nutzt die gemeinsame Arbeit, um den Enkeln ganz beiläufig Gebete und christliche Lehrstücke näher zu bringen. Die einfache Frömmigkeit des Großvaters wird Heinrich für ein Leben lang prägen, hier sind sicher die Wurzeln für seine später ganz selbstverständlich praktizierte christliche Nächstenliebe zu finden.

Trotz der harten Lebensbedingungen und häufiger Mithilfe auf dem elterlichen Hof erleben Heinrich und seine Geschwister eine schöne Kindheit. Offenbar hat der spätere Lehrer seine Jugend als durchaus glücklich empfunden. Der große Obstgarten am Haus mit den Apfel-, Birnen- und Pflaumenbäumen wird zum »Paradies unserer Kindheit«, wie er sich erinnert.



Doch idyllisch waren die Lebensumstände der Familie Welsch gewiss nicht. »Schon im schulpflichtigen Alter mussten wir aus Leibeskräften beim Ackerbau helfen und hatten wenig Spielzeit«, schreibt Heinrich Welsch. Die Eltern waren zudem vollauf mit der Bewirtschaftung des Hofes und der Arbeit in der Landwirtschaft beschäftigt und hatten kaum Zeit für ihren Nachwuchs. Das war die soziale Wirklichkeit eines Dorfes, in dem vor allem kleinere und mittlere Landwirte sowie Tagelöhner, die u.a. in den örtlichen Steinbrüchen schufteten, lebten. Umso wichtiger war die Rolle des Großvaters als ständiger Ansprechpartner sowie als emotionale und moralische Instanz in der Familie. Doch bei aller Gottesfurcht hatte Christian Krämer wohl auch durchaus Verständnis für die weltlichen Seiten des Lebens. Immerhin bescherte er den Enkeln zum Beispiel unvergessliche Kirmesbesuche.

Der junge Welsch wuchs so in einem rheinischen Dorf auf, das fern von Berlin – aber als Teil der preußischen Rheinlande (seit 1815) – den preußischen Schulgesetzen unterlag. Ab 1825 gab es dann im Rheinland die allgemeine Schulpflicht für alle Kinder vom 6. bis zum 14. Lebensjahr. Dieses Bildungsangebot wurde aber durchaus nicht allgemein und uneingeschränkt freudig

begrüßt. Viele Kinder wurden in der Stadt und auf dem Land dringend als unentbehrliche Arbeitskräfte gebraucht – wie auch Heinrich Welsch und seine Geschwister. Deshalb sah sich die preußische Regierung noch 1874 gezwungen, in einer »Instruction über die Schulpflicht« klarzustellen, dass ein »Versäumnis des Unterrichtes ... niemals aber behufs Verwendung schulpflichtiger Kinder zu ländlichen oder gewerblichen Arbeiten statthaft« sei.

Doch der kleine Heinrich hatte Glück und wurde mit sieben Jahren in die Arzdorfer Dorfschule geschickt. Der winzige Flecken hatte als Folge eines Schulstreits mit dem größeren Nachbarort Fritzdorf schon seit 1822 eine eigene Bildungsanstalt, für deren Besuch auch kein Schulgeld gezahlt werden musste. Das Schulgebäude war neben der Kapelle errichtet worden.

Als der junge Welsch 1855 erstmals mit Griffel und Tafel bewaffnet den Klassenraum betritt, trifft er auf den Lehrer Ferdinand Linden aus dem benachbarten Villip. Der ist ein sogenannter Hilfslehrer – also nicht »seminaristisch gebildet« – wie Welsch vermerkt. Doch obwohl er kein Lehrerseminar besucht und erfolgreich mit einer Prüfung abgeschlossen hat, macht Linden seinen Job richtig gut. Er bringt den Arzdorfer Pänz

## ***Maat op die Pooz – kölsche Tön em Advent***

**Peter Richerzhagen**

mit vielen Liedern, Gedichten und Geschichten

Der Ertrag des Buchverkaufs kommt zu 100% dem Freundeskreis Cuzco für Kinder-, Jugend- und Behindertenprojekte in Peru zugute.

**Zu beziehen per Internet** [siggi.loeffler@gmx.de](mailto:siggi.loeffler@gmx.de); **Post oder Telefon bei:**

Peter Richerzhagen, Theodor-Haecker-Str. 13  
51109 Köln

Tel. 0221-894429

**12,00 EURO**  
(+ Vers.Kost.)

Siegfried Löffler, Elisenstr. 78  
51145 Köln Tel. 02203-15935

Lesen, Schreiben und Rechnen bei, und »die Kinder nahmen das, was ihnen für das Leben nötig war, aus der Schule mit ins Leben«, erinnert sich Welsch. Für sein Engagement wurde der Lehrer Linden mit 150 Talern im Jahr entlohnt, wobei er für die Kosten der Schulheizung auch noch selbst aufkommen musste. Das dürftige Salär zwang damals viele Hilfslehrer zu jeder Menge Nebenjobs – so zum Beispiel zu dem des Küsters.

An den späteren »geprüften Herren Lehrer« lässt Welsch kein gutes Haar, da sie sich und die Schüler gelangweilt hätten. In der Arzdorfer Klasse dagegen ging wohl täglich die Post ab: Die Schüler dachten sich während des Unterrichts Spiele aus und ignorierten die Bemühungen ihres Pauker geflissentlich – was möglicherweise tröstlich für die heutigen Lehrer sein könnte, die sich über fehlenden Respekt und mangelndes Engagement ihrer Zöglinge beklagen.

Doch es kam noch dicker im Arzdorfer Schulhaus: »Einer dieser gebildeten Pädagogen war ein frommer Tyrann«, der, wie Welsch vermerkt, die Jungs und Mädchen in der einklassigen Schule mit Schlägen misshandelte. Auch wenn körperliche Züchtigungen damals regelmäßig zum Schulalltag gehörten, konnten sich die Arzdorfer dennoch nicht mit derartigen Erziehungsmethoden anfreunden. Das ganze Dorf war sauer auf den Lehrer. Das blieb nicht ohne Folgen: man warf ihm mehrfach die Fenster seiner Wohnung ein. Opfer des bäuerlichen Zorns war möglicherweise der Lehrer Heinrich Toenessen, der Arzdorf bereits nach einem Jahr Schuldienst schon 1858 wieder verließ.

Übrigens waren derartige Ausbrüche des Volkszorns wie in Arzdorf im späteren deutschen Kaiserreich keine Einzelfälle. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es immer wieder Übergriffe von Schülern und deren Angehörigen besonders auf die Volksschullehrer. Vielfach führten die Züchtigungen der »Schulmeister« zu heftigen Reaktionen – in Einzelfällen gar zum Schusswaffengebrauch, wie aus dem Bericht einer westfälischen Lokalzeitung über einen Vorfall in der Ortschaft Dingen zu entnehmen ist.

Schlechte Bezahlung, überfüllte Klassen und unmotivierte, unerzogene Kinder sind keine Erfindung unserer Zeit, sondern bestimmten schon den Alltag vor allem der Volksschullehrer vor mehr als hundert Jahren. »Die Lehrerschaft saß zwischen allen Stühlen. Von der herrschenden Schicht als Halbgebildete verhöhnt, war sie doch staatliches Werkzeug der von Prügelstrafen gekennzeichneten Untertanenerziehung und damit Hassobjekt vieler Schüler und liberaler Eltern«, so der Begleittext zu einer Schulumuseums-Ausstellung zum 19. Jahrhundert.

Angesichts eines solchen Klimas scheint das »Attentat« von Max und Moritz auf den Lehrer Lämpel, das Wilhelm Busch genussvoll im vierten Streich der bösen Buben beschreibt (1865 veröffentlicht), näher an der Wirklichkeit als bisher vermutet.

Doch auch wenn Heinrich Welsch seiner Arzdorfer Schulzeit nicht nur Gutes abgewinnen konnte, hatte sie seinen Bildungshunger nicht nachhaltig beeinträchtigt. Die letzten Schuljahre in seinem Heimatdorf wird Welsch vom Lehrer Andreas Kurth unterrichtet. Ob von ihm oder den örtlichen Pfarrern Joseph Hollmann bzw. Jakob Knauff der dann entscheidende Bildungsimpuls ausgeht, ist nicht überliefert.

Jedenfalls wechselt Heinrich mit 13 Jahren auf die Rektoratsschule ins Städtchen Meckenheim, das nur wenige Kilometer von Arzdorf entfernt liegt. Diese »Lehranstalten« in kleineren Städten und auf dem Land wurden meist von katholischen Geistlichen geleitet. Das war auch in Meckenheim der Fall. Sie sollten »heranwachsenden Knaben die unteren (u. mittleren) Gymnasialklassen ersetzen«, wie das Herdersche Konversationslexikon von 1907 mitteilt.

Zwei Jahre später wird Heinrichs Ausbildung wiederum in bewährte katholische Hände gelegt. Der Junge geht nach Koblenz in die Lehranstalt der sogenannten Schulbrüder. Seit 1850 gibt es diese erste deutsche Schulgründung der aus Frankreich kommenden Kongregation der »Christlichen Schulbrüder« am Rhein. Jean Baptiste de La Salle hatte schon im 17. Jahrhundert eine sehr fortschrittliche, kostenlose Knaben-



schule gegründet und kurz darauf seine Kongregation ins Leben gerufen. Mit dem Wechsel nach Koblenz beginnt für den 15jährigen Heinrich das Internatsleben fern von zuhause. So lebhaft Welsch von seinen Arzdorfer Jahren schreibt, so nüchtern reiht er ab jetzt die Fakten seines weiteren, typischen Ausbildungswegs bis zum fertigen Lehrer aneinander. Kein Wort darüber, wie er sich fern der Eltern und Geschwister gefühlt hat, wie sein neues Leben aussah. Und schließlich erfahren wir nur, dass er 1865 in das Lehrerseminar der Schulbrüder wechselt.

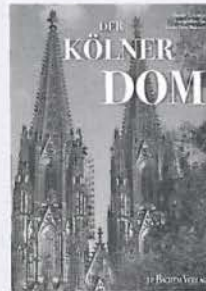
Bildung aus einer Hand – im Seminar der frommen Brüder erhält Heinrich das endgültige Rüstzeug für den Lehrerberuf. Mit 17 Jahren beginnt für ihn im üblichen Alter die theoretische und praktische Ausbildung zum Pauker. Zwei bis vier Jahre dauert dann normalerweise die »Bildung der Präparanden«; der Unterricht ist kostenlos. Logis und Kost sind in der Regel auch frei, allenfalls wird ein kleiner Unkostenbeitrag fürs Essen erhoben. Als »Externer« schafft Heinrich Welsch drei Jahre später die Lehrprüfung am königlich-preußischen Lehrerseminar in Brühl bei Köln.

Nach seinem »Ausflug« nach Brühl kehrt Welsch als fertiger Lehrer nach Koblenz zurück. An eine Fortsetzung seiner Ausbildung an der Uni kann er, sicher aus finanziellen Gründen, nicht denken. So bleibt ihm der Weg als Professor ans Gymnasium verwehrt. Es mag Spekulation sein: aber vielleicht hat er sich auch gar nicht einmal danach geseht. Er ist nun ein seminaristisch gebildeter Volksschullehrer in der preußischen Rheinprovinz und verdankt den Schulbrüdern seine erste Stelle.

Ein von ihnen geleitetes Pensionat für verwaiste Jungen bei Koblenz wird für die kommenden Jahre seine berufliche Heimat. Hier erlebt er den Aufmarsch der preußischen Armee gen Westen, hört die Nachrichten vom deutsch-französischen Krieg, dem deutschen Sieg und von der Reichsgründung 1871 mit Wilhelm I. als deutschem Kaiser. Und wenn es irgendwie geht, fährt er in den Ferien nach Hause ins heimatliche Arzdorf.

# KÖLN

## So faszinierend ist Köln!



### Der Kölner Dom

96 Seiten mit 96 Abbildungen  
und 1 Karte  
ISBN 978-3-7616-2083-0  
9,50 Euro

Der Autor und langjährige Domführer erzählt die Geschichte und die vielfältigen Nutzungen der Kathedrale über die Jahrhunderte hinweg und beantwortet ungewöhnliche Besucherfragen. Beeindruckende Fotografien ergänzen die detaillierte Darstellung der wichtigsten Ausstellungsstücke des Doms.



### Der Rheinauhafen

56 Seiten mit 64 Abbildungen  
und Panorama-Ansicht zum  
Ausklappen  
ISBN 978-3-7616-2188-2  
6,00 Euro

Der Rheinauhafen schickt sich an, Kölns neue In-Meile zu werden. Die EntdeckerTour informiert Besucher über die Geschichte des Hafens und gewährt interessante Einblicke in spektakuläre Architektur, innovatives Design und angesagte Gastronomieadressen in dem neuen Hafenviertel.

Überall  
im Buchhandel  
erhältlich!

**J.P. BACHEM VERLAG**

[www.bachem.de](http://www.bachem.de)

Heinrich Welsch hängt sehr an seinen Eltern und Geschwistern, und er versucht, sie so oft wie möglich zu sehen.

Beruflich tut sich in diesen Jahren auch etwas, und der junge Lehrer wechselt erstmals die Stelle. Mit knapp 25 Jahren zieht es ihn in Zeiten des Bismarckschen Kulturkampfes ins erzkatholische Sauerland. Seine lupenreine katholische Karriere hat ihn sicher auch für die neue Arbeit empfohlen. Dort wird er nämlich Hauslehrer bei der Familie des Reichsfreiherrn Leopold von Fürstenberg auf Schloss Körtlinghausen. In dem komfortablen Anwesen lässt es sich für den jungen Lehrer vermutlich ganz gut leben. Jedenfalls schreibt Welsch, dass er dort »die schönsten und glücklichsten Jahre seines Lebens zugebracht« habe. Er unterrichtet die vier ersten Söhne der Familie und vermittelt Rudolf, Max, Paul und Friedrich von Fürstenberg die nötigen Grundlagen für ihre weiteren Schulkarrieren.

Auf Schloss Körtlinghausen lernt Welsch die Bildungschancen einer privilegierten Familie seiner Zeit kennen. Für Adel und gehobenes Bürgertum ist es völlig normal, die eigenen Kinder im Volksschulalter nicht dem staatlichen Bildungsangebot »auszusetzen«, sondern sie zuhause privat unterrichten zu lassen. Und für viele junge Lehrer ist der Hauslehrerberuf traditionell die Chance, die stressfreiere Seite ihres Berufes kennen zu lernen. Berühmte Dichter wie Schiller, Hölderlin oder Apollinaire haben damit zeitweise ihren Lebensunterhalt verdient. Und so wird Heinrich Welsch es wohl auch bedauert haben, als er die Familie von Fürstenberg wieder verlassen muss, als die ältesten Söhne aufs Gymnasium wechseln. Doch als ein wohl echt empfundenes Dankeschön darf er sich ein schönes, historisches Kreuz aus dem Schloss mitnehmen.

Während der Lehrer Conrad Pützkaul im heimatlichen Arzdorf schon seit drei Jahren in der Schulchronik die Sedan-Feiern, den königlichen Geburtstag und die Besuche des Herrn Pastors penibel notiert, wechselt Heinrich Welsch das Milieu und geht als Lehrer nach Köln.

Zum 1. September 1877 schickt ihn die Kölner Bezirksregierung zu einem kurzen Intermezzo nach Worringen, danach für drei Jahre nach Köln-Sülz.

Schließlich findet Welsch ab 1881 seine Bestimmung als Lehrer in Kalk. In diesem Jahr wird der heutige rechtsrheinische Kölner Stadtteil in der Folge einer rasanten industriellen Entwicklung zur selbständigen Stadt, die allerdings 1910 von der großen Domstadt wieder eingemeindet wird.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts hatte die sich besonders im Rheinland rapide entwickelnde Industrie aus der Kleinstansiedlung Kalk mit noch nicht einmal 100 Einwohnern (1843) in nur wenigen Jahren einen Industriestandort mit 1.800 Menschen gemacht. Vor allem chemische und metallverarbeitende Betriebe siedelten sich am rechten Rheinufer an. Hier gab es billigen Baugrund und jede Menge Platz.

Bis zum Jahr 1914 wuchs die Einwohnerzahl auf 14.000 Köpfe an. Seit 1850 besaß Kalk auch eine Schule, die neben der Kapelle an der heutigen Hauptstraße errichtet worden war. Mit seiner Stelle in Kalk scheint es Welsch nun auch möglich zu sein, eine Familie zu gründen. Volksschullehrer verdienten nicht üppig – so sind für die Meckenheimer Lehrer dieser Jahre Gehälter von rund 1000 Reichsmark bekannt. Doch es gab innerhalb Preußens auch Lehrereinkünfte, die deutlich darunter lagen. Natürlich erhielt ein am Seminar ausgebildeter Pädagoge mehr als ein Hilfslehrer.

Und nun werden auch die Lebenserinnerungen Welsch's, die den beruflichen Werdegang nur mit dürren Worten darlegen, vor dem Hintergrund der Heirat mit der Lehrerin Katharina Zentner wieder ausführlicher. »Ich kann Gott nicht genug danken, dass er mir diese köstliche Frau zugeführt hat«, schreibt der glückliche Ehemann und fügt noch hinzu: »Sie hatte Kopf, Herz und Hände auf dem rechten Fleck. Sie ist mir ein wahres Gottesgeschenk!«

Am 18. August 1886 treten die verliebten Brautleute vor den Standesbeamten in Berkum (heute Gemeinde Wachtberg). Gottes Segen für seine Ehe holt sich das



Paar vier Tage später in der romanischen Kirche St. Andreas in Köln. Die junge Ehefrau stammt übrigens aus dem Flecken Klein-Villip, der vielleicht einen Kilometer von Welschs Geburtsort entfernt liegt. Auch Katharina Welsch ist eine »seminaristisch« ausgebildete Lehrerin, die in Flerzheim bei Euskirchen und später im heutigen Wachtberger Ortsteil Oberbachem unterrichtet hatte – sicher eine für damalige Verhältnisse nicht ganz übliche Karriere für ein Mädchen vom Land.

Nach knapp sieben Ehejahren setzt bei den Welschs dann auch endlich der Kindersegen ein. Zwischen 1893 und 1901 werden fünf Kinder geboren, doch nur die Töchter Maria und Martha erreichen das Erwachsenenalter. Ein weiteres Mädchen und die zwei Söhne sterben im Baby- oder Kleinkindalter. Heinrich Welsch kommentiert den Tod seiner Kinder nicht. »Fünf Kinder haben wir erhalten«, schreibt er nur und notiert deren Geburts- und Sterbedaten. Als frommer Mann wird er den Verlust der drei Kinder als Gottes Willen akzeptiert haben. Für einige Zeit – so die familiäre Erinnerung – nehmen Heinrich und Katharina Welsch auch einen verwaisten Jungen in ihre Familie wie selbstverständlich auf.

Die Tochter Maria zieht es übrigens nach der Ausbombung 1943 von Köln in den väterlichen Geburtsort Arzdorf. Sie bleibt dort bis an ihr Lebensende wohnen. Als »Tante« ist die kinderlose Maria Küpper, geborene Welsch, noch heute vielen älteren Arzdorfern in guter und liebevoller Erinnerung. Tochter Martha heiratet einen österreichischen Adligen, mit dem sie einen Sohn hat. Der verstirbt in den 1980er Jahren kinderlos.

Heute gibt es keinen direkten Nachfahren des Lehrers Heinrich Welsch mehr in Arzdorf, aber der Name Welsch ist im Ort und angrenzenden Dörfern noch häufig vertreten. Zudem gibt es Großnichten und -nichten sowie deren Nachkommen.

Als Heinrich Welsch seine Stelle an der Kalker Volksschule antritt, trifft er auf einen – boomenden – Industriestandort mit all' den Schattenseiten der Gründerzeiten zu Ende des 19. Jahrhunderts. Hier leben die

Menschen, die wir uns heute klischeehaft unter Proletariat vorstellen: Tausende von ungelerten Arbeitern und Tagelöhnern mit ihren Familien. Die Armut saß in den Schulklassen, die Welsch Tag für Tag betrat, mit auf der Bank. Und viele Kinder kamen gar nicht erst in die Schule – sie mussten den Lebensunterhalt der Familien mitbestreiten. Nicht selten fehlten den Jungen und Mädchen auch schlicht die Schuhe, um sich auf den Weg in die Schule zu machen. Der defätistische Refrain des Welsch gewidmeten Karnevalsliedes »Nä, nä, dat wesse mer nit mieh, ... denn meer drei han nit studeet« gibt sicher das aus der Not geborene Defizit vieler Familien jener Tage wieder.

Kinder, denen das Lernen schwer fiel, oder solche, die »geistig nicht normal entwickelt waren«, bekamen kaum Förderung. Diesem traurigen Schicksal begegnet der passionierte Pädagoge Heinrich Welsch 1905 mit der Gründung einer Hilfsschule in Kalk. Hier erhalten Schüler, die man heute »lernbehindert« nennen würde, zum ersten Mal eine Chance auf Wissen und Bildung. Zuerst wird an der Kalker Volksschule Ostern 1905 – also zum neuen Schuljahr – eine Klasse eingerichtet. 40 Kinder, 26 Jungen und 14 Mädchen, sind die ersten, die diese Förderung bekommen. Für das folgende Schuljahr ist schon eine weitere Lehrerstelle bewilligt, und Welsch gelingt es, für die Schule bei der Stadtverwaltung eine vernünftige Ausstattung mit Lernmaterialien zu erreichen.

Welsch nimmt mit dieser Einrichtung einen Trend auf, der in Köln auf der linksrheinischen Seite schon 1886 mit der Etablierung einer Schule für »geistig nicht normal entwickelte Kinder« begonnen hatte. Auf der Burgmauer Nr. 31 wird die erste Kölner Hilfsschule am 15. November eröffnet. Die Idee der Hilfsschulen war übrigens relativ neu – zur ersten wirklichen Schulgründung kam es 1879 in Elberfeld (heute Wuppertal).

Ein Jahr nach der Errichtung verfasst Rektor Welsch einen Bericht über »seine« Hilfsschule und die dortige Arbeit, die er gemeinsam mit der Lehrerin Fräulein Krautvorst mit großem Engagement tut. 1909 reicht er ein Gesuch für eine neue Klasse ein und bittet um wei-

tere personelle Unterstützung, um die Kinder auch mit Einzelunterricht besser fördern zu können. Offenbar kümmert sich Welsch nicht nur um seine Schüler, sondern nimmt auch deren soziales Umfeld genau wahr. Er macht sich Gedanken über die Berufsaussichten seiner Zöglinge, versucht u.a. einen sehr praxisnahen Unterricht mit Ausflügen aufs Land und in Handwerksbetriebe zu organisieren. Er hat – so würde man heute sagen – einen ganzheitlichen Ansatz, seine Schüler werden umfassend in all ihren Fähigkeiten gefördert und in ihren Schwächen akzeptiert.

Es wird überliefert, dass Welsch sich besonders um die Armen in Kalk sorgte und sich für das Los unverheirateter Mütter einsetzte. Dabei standen ihm die damals üblichen konfessionellen Vorurteile wohl nicht im Weg. Er sah die Dinge vielleicht sehr praktisch und mehr von der menschlichen Seite. Eine ledige Mutter, die wieder zu ihrer Familie zurückkehren konnte und sozial nicht ausgegrenzt war, war ihm allemal lieber als eine gesellschaftlich ausgegrenzte Frau, die für ihren Fehltritt büßen musste. Denn unter den Folgen litten vor allem wieder die Kinder.

Es passt ins Bild dieses ungewöhnlichen Mannes, dass er gemeinsam mit anderen die Kalker Volksbibliothek gründet und in Brück einen Waldschulhof für arme Kinder ins Leben ruft. Sein Neffe Karl Welsch, der eine landwirtschaftliche Ausbildung erfolgreich absolviert hatte, wird im Februar 1917 dort Verwalter und richtet die Anlage bis Ende 1918 ein. Schließlich wird in der Familie überliefert, dass der Lehrer aktiv im Altenberger Dombauverein, der sich besonders für die Renovierung des Gotteshauses stark machte, mitwirkt.

In diesen Jahren muss sich Welschs legendärer Ruf in Kalk gebildet haben. Als ein bei den armen Leuten hochangesehener, patriarchalisch wirkender Mann scheidet er wohl kurz vor dem ersten Weltkrieg aus dem Schuldienst aus.

Eine vierwöchige Reise nach Palästina bringt Heinrich Welsch 1910 zu den historischen Stätten der Bibel, an die Orte, wo Jesus lebte. Es gehört sicher nicht viel Phantasie dazu, sich vorzustellen, dass sich mit dieser

Anfang des 20. Jahrhunderts mühseligen Reise ein Traum dieses frommen Mannes erfüllte. Vermutlich durch diese Reise angeregt, entsteht Jahre später in drei Schulheften eine schriftliche Reflexion zu dem Thema »Jesus und die Frauen«. Welsch widmet diese Arbeit, in der er auf Bibelzitate gestützt, vor allem die Glaubensfähigkeit von Frauen belegt, seinen beiden geliebten Töchtern. Auch mit den Gedanken des Augustinus hat sich Welsch intensiv beschäftigt.

Am 7. Juni 1935 geht der Lebensweg von Heinrich Welsch mit 87 Jahren zuende. Mit einer unauffälligen Anzeige im Kölner Stadtanzeiger vom 8. Juni zeigt seine Familie den Tod des Rektors im Ruhestand an. Für die Hinterbliebenen unterschreibt »Frau Heinrich Welsch, geb. Zentner« in der Kalker Nießenstraße 26.

Beigesetzt sind Heinrich Welsch und seine Ehefrau auf dem Kölner Friedhof am Kratzweg. Dort hat auch die Tochter Maria ihre letzte Ruhestätte gefunden. Ein kleines Schild am Eingang des Friedhofes verweist auf die Grabstelle.

Mit seinem Tod im Jahr 1935 wird Heinrich Welsch endgültig zur Legende. Dass die »Drei Laachduve« seine Wirkungsstätte 1938 mit ihren Versen in die linksrheinische Kaygasse verlegt haben, mag ganz sachliche Gründe haben. Zwar gab es in der Kaygasse keine Hilfsschule, aber die Gegend war ein sozialer Brennpunkt ganz ähnlich wie das Milieu in Kalk.





Heute hat sich die um die Ecke gelegene Katholische Hauptschule am Großen Griechenmarkt ein wenig der Erinnerungspflege an Heinrich Welsch angenommen. Zudem hat sich im Jahr 2006 eine Kölner Schule des LVR für sprachbehinderte Kinder in »Heinrich-Welsch-Schule« umbenannt. Und an der Ecke Kaygasse/Großer Griechenmarkt befindet sich eine Gedenktafel mit einem Hinweis auf die Schule und den Liedtext.

## Gruß an die neuen »Alt-Kölner«

Die Mitgliederentwicklung schreitet auch in diesem Jahr zu unserer Freude weiter voran. Bis zum Redaktionsschluss dieses Heftes erhielten wir von den nachstehend Aufgeführten eine Beitrittserklärung. Ihnen gilt unser herzlicher Willkommensgruß:

Prof. Dr. Dieter Beyer, Köln; Gertrud Böhnke, Köln; Dr. Bernd Conrad, Herten; Karin Conrad, Herten; Albert Holzschneider, Köln; Hilde Holzschneider, Köln; Karl Holzschneider, Köln; Gabriele Jenke, Köln; Dr. Jürgen Jenke, Köln; Josefine Juchem, Köln; Annemarie Lechner, Köln; Friedrich Wilhelm Müller, Köln; Karl Schiesberg, Köln; Ingrid Stender, Köln und Theodor Schwarz, Köln.

## Herbert Kreutzer: Ein Bildhauer aus Köln

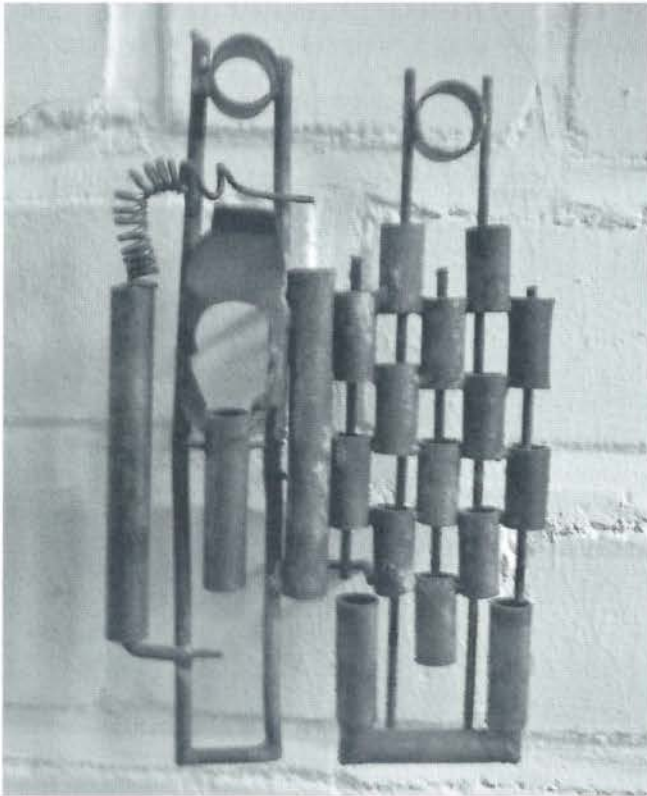
Seit Jahren gehe ich am Großen Griechenmarkt an der Steinplastik einer liegenden »Grünen Kuh« vorbei, und seit Jahren frage ich mich, wer dieses Werk wohl geschaffen haben mag. Nachdem ich meine Trägheit endlich überwunden hatte, wälzte ich alle mir zur Verfügung stehende Kataloge und sonstige Unterlagen über Kölner Skulpturen und fragte bei allen möglichen Stel-

len nach, um den Namen des Künstlers zu erfahren. Ergebnis: Fehlanzeige! Bis ich dann mein Anliegen unserem früheren Stadtkonservator, Herrn Dr. Krings, vortrug, der mir empfahl, mich mit seiner damaligen Mitarbeiterin, Frau Dr. Grams-Thieme, in Verbindung zu setzen. Jetzt kam endlich etwas Licht in die Angelegenheit, denn sie wusste, dass die »Grüne Kuh« von dem Kölner Bildhauer Herbert Kreutzer aus grünem Naturstein – Anröchter Dolomit – gearbeitet wurde und aus den späten 50er, frühen 60er Jahren stammt.



Weitere Angaben zum Bildhauer lagen ihr aber auch nicht vor. Ich aber hatte nun ein Zipfelchen in der Hand, mit dem ich etwas anfangen konnte – und plötzlich wurde es ganz einfach. Herbert Kreutzer, Bildhauer, war im Telefonbuch verzeichnet, und selbstverständlich habe ich versucht, über diesen Anschluss Kontakt zu ihm zu finden. Meine Anfrage wurde liebenswürdig aufgenommen, ich erhielt die Bestätigung, dass es sich um den Gesuchten handelt, und, noch besser, er gestattete mir, ihn gelegentlich aufzusuchen.

Wohnsitz und Werkstatt befinden sich in Köln-Merheim, etwas abseits der lebhaften Verkehrsstraßen in einer gepflegten Ansiedlung von Einfamilienhäusern. Sehr freundlich und aufgeschlossen empfingen mich Herr Kreutzer und seine Gattin Frau Kreutzer-Temming, und es kam zu einem angenehmen und ausführlichen Gespräch.



Herr Kreutzer wurde geboren am 22. Februar 1923 und verlebte seine Kinderjahre in Köln-Höhenberg.

Nach der üblichen Volksschulzeit setzte er seine Schulbildung am Gymnasium Schaurtestraße fort, wo er sein Notabitur machte.

Hier erhielt er erste Einblicke ins künstlerische Arbeiten, stark gefördert von seinem damaligen Zeichenleh-

rer Hünemeier, an den er sich auch heute noch in Dankbarkeit erinnert.



Es lag an der Zeit, dass er praktisch von der Schulbank weg zum Militärdienst nach Russland eingezogen wurde. Eine bedrohliche Erkrankung führte zu seiner Entlassung aus dem Frontdienst und die Verlagerung in verschiedene Lazarette in Deutschland. Sein Weg verschlug ihn nach Süddeutschland, wo er von den amerikanischen Besatzungstruppen als Dolmetscher eingesetzt wurde.

Die elterliche Wohnung in Köln war durch Kriegsergebnisse ausgebombt, und die Eltern fanden Unterkunft in Geseke in Westfalen. Dorthin wandte sich Herbert Kreutzer nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Köln auch, als seine Tätigkeit bei den Be-



satzungstruppen endete – und endlich bot sich die Möglichkeit, sich seiner künstlerischen Berufung zu widmen.

Er nahm ein Studium an der Werkkunstschule zu Münster auf, wo er eine Ausbildung bei den Professoren Kurt Schwippert, Theodor Artur Winde und Hugo Kückelhaus genoss. Besonders Letzterer führte ihn, wie er betont, in die kunstphilosophischen Grundlagen ein, und Schwippert vermittelte ihm die Maximen »Tasten – Formen – Fühlen« »Nehme die Dinge, wie sie sind und mache daraus, was in ihnen zu eigen ist. Respektiere die Natur der Stoffe, mit denen Du umgehst, indem Du ihnen in ihrem wirklich wahren Wesen gerecht wirst und es sichtbar, fühlbar, erlebbar machst.«



Ziegelrelief, Schule Gereonswall 57

Nach Abschluss der Studien ging es vorerst zurück nach Köln, wo er im mütterlichen Elternhaus seinen

Wohnsitz nahm und sein erstes Atelier einrichtete. In den 60er Jahren baute er sein Haus und seine Werkstatt in Köln-Merheim.

Seiner Berufung kam er anfangs als Kunsterzieher am Aloisiuskolleg in Bad Godesberg nach. Dort ergab sich für das Internat die Notwendigkeit, Werkräume zu erstellen, deren Pläne er gemeinsam mit einem Architekten fertigte. Für die technische Ausstattung war er ebenfalls verantwortlich. Das schuf ihm natürlich auch Freiräume für seine eigene Tätigkeit.



Hirtenjunge, Deutz: Hans-Böckler-Berufskolleg

Herbert Kreutzer begnügt sich bei seinem Schaffen nicht mit nur einem Werkstoff: Stein, Holz, Metall, Keramik, in all diesen Materialien sieht er seine Herausforderung. Von der Großplastik bis zu kleineren Ob-

jekten reicht sein Schaffen. Und die Kunst, Medaillen zu schneiden, womit er sich in den Kreis der großen Kölner Ludwig Gies und Karl Burgeff einreicht, rundet seine Fähigkeiten ab.

Die Formenvielfalt seiner Werke erstaunt ebenfalls, von großen Gedenksteinen auf Grabstellen oder einem Doppelkreuz als Gedenkzeichen für eine verunglückte Dame in den Bergen von Hochsölden bis zum filigranen Kleinobjekt reicht seine Spannweite. Auf dem Kölner Ostfriedhof in Köln-Dellbrück hat er die Grabstätte der Familie Franz Tack gestaltet, in Köln-Deutz finden wir auf dem Schulhof des Hans-Böckler-Berufskollegs in der Neuhöfferstraße 12 die lebensgroße Plastik eines »Hirtenjungen«, und im Eingangsbereich der Haupt- und Gemeinschaftsgrundschule Gereonswall 57 ein Ziegelrelief. Sogar am Heinzelmännchenbrunnen findet sich seine Handschrift, was die figürlichen Dinge angeht. Eines der Heinzelmännchen, links von der Schneidersfrau, das soeben die Treppe hinunterpurzelt, gehört zu seinen Werken; es ist bei der Reparatur von Kriegsschäden an diesem Denkmal entstanden.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass Herbert Kreutzer auch mit einer Vielzahl sakraler Arbeiten hervorgetreten ist; beispielsweise hat er für die Kirche St. Gereon in Köln-Merheim den Altar aus rotem Mainsandstein, das bronzene Lesepult und einen Osterleuchter geschaffen. In St. Elisabeth, Köln-Höhenberg hat er für den Taufstein von Hanns Rheindorf die Bronzeplakette für den Deckel gefertigt.

Für Christ König in Köln-Longerich schuf er das Christ-König-Relief über dem Eingangsportal. In Maria Königin (Köln-Marienburg) finden wir wiederum eine Kreutzer-Arbeit an dem Rheindorf'schen Taufbrunnen.

Doch nicht nur für Köln war Herbert Kreutzer tätig, in Büren/Westfalen findet sich zum Beispiel im Liebfrauen Gymnasium eine überlebensgroße Schutzmantelmadonna aus Eichenholz von seiner Hand. Und im ersten Stockwerk dieses Hauses gibt es die Skulptur eines Mädchens auf einem Sockel aus rotem Granit.

Es wäre sicher sinnvoll, einmal eine Gesamtübersicht der von Herbert Kreutzer geschaffenen Kunstwerke zu erstellen: hier an dieser Stelle kann nur ein ganz kleiner Einblick in sein Schaffen gewährt werden.

Und noch etwas: Sein Anliegen war nie, spektakuläre Ausstellungen zu beschicken, obschon seine Werke bei einer Anzahl von Kunstvereinen, wie z. B. in Paderborn, Unna, Schwetzingen und München der Öffentlichkeit präsentiert wurden. Sein Bekanntheitsgrad basiert auf den für sich sprechenden Arbeiten und den daraus folgenden Empfehlungen.

Nun sollten wir noch einmal auf die Griechenmarkt-Kuh eingehen. Die liegende Plastik spiegelt die horizontale Linie der Schulgebäude wider. Und wenn beanstandet werden sollte, dass die Formgebung der Skulptur die Schulkinder verführen könnte, das Kunstwerk in ihre Spiele einzubeziehen: genau das ist von Herbert Kreutzer beabsichtigt. Er wollte kein steriles Denkmal schaffen, sondern dem jugendlichen Leben Anreize zum Spiel bieten, um so die Gelegenheit zu geben, sich eben spielerisch der Kunst zu nähern. Auch bei diesem Gedanken kommt wohl wieder die in der Ausbildung verinnerlichte Maxime »Tasten – Formen – Fühlen« zum Ausdruck.

Auch ich musste beim Atelierbesuch mein Verlangen zügeln, Kreutzers Arbeiten zu betasten, das Material zu fühlen. Es verblieb ein Staunen über die Möglichkeiten, tote Materie lebendig zu machen.

Abschließend: diesen Ausführungen konnte ich einige Fotos seiner Werke beifügen. Ein Foto des Künstlers fehlt. Herr Kreutzer wird nicht so gerne abgelichtet – und das passt zu seinem Wesen.

WK

---

#### **Bildnachweis:**

Seite 1: Siegfried Glos; Seite 20: Dr. Hausmanns, privat;  
Alle übrigen: WK

---



## Köln und Kölsch im Radio

Im Bürgerfunk von Radio Köln (107,1 MHz) können Sie wieder regelmäßig Sendungen über Köln und Sendungen in unserer Sprache empfangen.

Paula Hiertz gestaltet die Programme am

11. August 2008	21.04–22.00 Uhr
08. September 2008	21.04–22.00 Uhr
13. Oktober 2008	21.04–22.00 Uhr
13. November 2008	21.04–21.30 Uhr
08. Dezember 2008	21.04–22.00 Uhr

## Us dem literarische Juweleschaaf

Heute können wir eine Geschichte lesen, die vor hundertneunzehn Jahren in dem Büchlein »Ömmerjööcher« erschienen ist.

Wilhelm Koch, am 30. Juli 1845 in Köln geboren und am 10. Dezember 1891 in Köln gestorben, war von Beruf Postbeamter, später Redakteur, zuletzt freier Schriftsteller.

Wilhelm Koch war der erste Schriftsteller, der die kölnische Sprache literaturfähig machte.

In Lindenthal ist eine Straße nach ihm benannt.

Ömmerjööcher sind zuckrige Perlen, die um ein Stückchen Koriander geformt sind.

»Wä Ömmerjööcher lötsch, kütt am Engk an et Koriändelche.« Dieser Spruch besagt, dass es nicht nur Sonnentage gibt, er ist nach meiner Erfahrung heute nicht mehr gebräuchlich, wohl auch deshalb, weil es keine Ömmerjööcher mehr gibt.

Viel Spass beim Lesen von

### 'ne Fiakerkutscher, dä franzöhsch kallt

Taas nor erenn et et fresche Minschelevve, un wo d'et anpacks, eß et int'essant, säht der Goethe. Un dat

daach ich och un gink ens en en Weetschaff erenn, wo statt Kalvskodeletts Schohmächerkodeletts<sup>1)</sup> gegesse wäde, un wo plaatz Wing un Schampanjer Husarekaffee un Fuhrmannskunjak gedrunke weed. En esu en Weetshüser, wo de ärm Weete sich quäle müsse, an Halve un Schobbe rich ze wäde, fink mer och dä echte kölsche Schlag – öftersch zwor jet massiv un gradus, ävver niemols ohne Schnakereie un Grielächerei.

En der Stuvv, wo ich erennkom un mich stell en en Hött satz, wor 'ne Kutscher met e paar Rhinghalfen en em Disköösch. Die Krätzcher, die do eruskome, wore vill amüsanter als de schönste Wahlräd. Op eimol säht dä Kutscher, – 'ne fresche, gesunde Poosch, dem sing Backe su rut wore wie sing Weiß, un dä och ene got geschmeete Schnabbeck<sup>2)</sup> hatt, – »ich well üch ens e Stöckelche verzälle, wat mer neulich passeet eß. Dorus künt er sinn, wie 'ne kölsche Kutscher met Franzose fädig weed.

Alsu, ich stonn he ahn der Bröck un wor enwendig üvver de Pädsbahn am schänge, die uns ärm Lück ganz op der Hungk brängk. Do kütt en fing Familije vum drüge Pitter<sup>3)</sup> her tireck op dä Kreß, dä der ehschte Wagen hatt, erangedötz. Et wor 'nen Här met em muusgroe Zilinder, en meddelalterliche Madam met angestreiche Backe un zwei leev jung Weechter<sup>4)</sup> en rut Trikotallje, met rut Händsche un rut Paresöllcher<sup>5)</sup>. Dä Här säht jet för dä Kreß, un wie dä singen domme Stockfeschkopp schott, daach ich: Aha, dat sin geweß Franzose oder Engeländer, un en em Nu stund ich derbei. Dä Här wor am bätsche un am wiese, ävver dä Kreß schubbe sing Scholdere. »Wui,« sagen ich, öm dem Här klor ze maache, dat ich Franzöhsch kunnt, »wui, Musjö, wulle wu en Partie maache?« – »Wui,« säht hä, un ich daut dat ganze Schmölzche<sup>6)</sup>, die zwei Ale un die zwei rut Aape en ming Kar. Ich daach, wann do se ens drenn häß, laufen se der nit mih fott. Dä Kreß maht der e Geseech, halv falsch, halv perplex, un säht: »Kääl, kanns do dann Franzöhsch?« – »Wui,« sagen ich, »hückzedag muß mer alles küne.« – Ich klomm op der Bock, gov minger Stirk jet langen Hafer<sup>7)</sup> un säht för ming Lück: »Näspa, Musjö, in den

Schardäng zotolik?« – »Wui, wui,« säht hä. Un wat hä noch all bubbelte, dat verstund ich nit, dät ävver och nix. Ich jöckten de Drankjaß erav ahn der Rhing, un weil ich sohch, dat die Madam un die zwei mobbelige Trikomamsellcher sich gän met mer ungerheelte, leet ich minge Schimmel lantsam gonn, driehte mich halv eröm un säht: »Voala, Mamsellcher, le Rhäng!« Domet weiß ich met der Schmeck op der Rhing un hatt Spaß, dat die Franzose sich fraute, der Rhing ze sinn. »Voala, Dux!« säht ich un weiß erüvver, »un he links eß de Katterdall vun Cologne.« – »Wui,« reefen se allemole, »le Katterdall man'jefik!« Weil ich die Lück no nit verstund, weil se mich ävver verstunte, daach ich: bubbel do nor drop loß, un wann se jet sage, nicks'de. Ich gov mich alsu dran: »Musjö, ißi baut mer 'nen Elevatter<sup>8)</sup> pur et Koon erop ze päuze, un voala, le Kirch de Säng Künibähr!« – »Ah, wui, trä bell!« – »Nong,« sagen ich »nong de Kirch vum Bell<sup>9)</sup>, vum Säng Künibähr!« All die franzöhsche Brocke, die ich he un do ens gehoot hatt, sohch ich zesamme. Et wor et eeschtemol, dat ich franzöhsch kallte, un ich wor selvs verwundert, dat et esu got gingk. Wie mer üvver de Bröck am Hafe fohre, feel mer en, dat der Napoleon dä Hafe gebaut hätt, un ich weiß met der Schmeck op dä große Pol<sup>10)</sup> un säht: »Musjö, Napoleon!« – »Napoleon?« reefen se alle veer, stunten op un lohten op dat Wasser, als hätt do der Napoleon drenn geläge. »Nong versäuv,« sagen ich, »Napoleon gemack.« Se klotzten mich ävver an, dat ich daach: die verstonn nit, wat do me'm Napoleon wells, un weil ich mich en pulitische Saache noch nit rääch op Franzöhsch ze explezeere weiß, leet ich ming Stirk 'ne kleine Galopp maache. Am Zilonische Gade fangen ich widder ahn: »Wui, Musjö, voala le Schardäng. Bokuh dä Päät, Aape, Löwe un Kamele. Aber awewu nit e schäl Zwanzigpenningstöckelche pur boar öng Schabau?« Domet reff ich der Dumen un der Zeigefinger lans enander un dät met der Hand, als schött ich mer en Halv en de Drankgaß. »Wui,« säht dä Här un taasten en de Täsch. Süch, daach ich, en der Hauptaach verstom'mer uns ganz got. En der Zick no, dat die Franzose met de rut Aapejäckcher bei die andere Aape ginge, dät ich mich 'ne Schlag reste un em Wage de

gehäkelte Deckcher op de Kösse<sup>11)</sup> grad trecke. Op einmol fingen ich do en der Ecke en Fläsch Bordoh en en Zeidung geweckelt. Donnerletsch, daach ich, da's jet Gots, koor ens<sup>12)</sup>. Dann unsereine kritt esu en Magemillezing<sup>13)</sup> doch zeläbdags nit üvver de Leppe. Ich satz an, ha, wie dat schmeckte! Et dät mer öntlich got. Ich daach: lötsch noch ens, un wann die Pariser Küülköpp jet sage, dann deiste, als verstündste kei Franzöhsch. Wie ich avsetze, woren bloß noch e paar Fingerhöt en der Fläsch. Dat hatt ich ävver nit gewollt, ich hatt jet zo lang gebütz<sup>14)</sup>. Eß egal, daach ich, drungk och dä Stätz<sup>15)</sup> noch us, maht de Fläsch voll Wasser un laht se widder nett en de Ecke.

Endlich kome ming Lück widder. »Wulewu en de Flora?« frogten ich. »Nong,« säht hä un schott der Kopp. »Mä,« sagen ich, »boku Flöör, Palmen, Victoria regalia, Hüser de Driev<sup>16)</sup> et cetera.« Ävver dä Kääll moot an Blome kein Spaß hann. Hä schwadroneete allerhand, wat ich nit verstund un worop ich blos »wui« säht. Dann klommen die veer widder en der Wagen un ich daach: wells innen doch en Freud maache – dann als fremdeföhrende Kutscher maachen ich mer en Ehr drus, de Fremde alles ze wiese – un fohr se noh'm Panoptikum (\*), wo grad de Bumerang-Neger am Riesbri esse wore. Dat wor der en Bildche! Mer laachte, dat uns der Buch wih dät, un die eravgerötschte Puckele vun dä zwei lus Weechter höpften op un av. Denkt üch die schwatze Kääls un die zwei Fraulück öm en Kump<sup>17)</sup> eröm, wie se met ehre dreckelige Pute<sup>18)</sup> dä Ries froße! Ehr Leppe, su deck wie e Veedelpunds Blotwoosch<sup>19)</sup>, sohchen us wie Schneiklötz<sup>20)</sup>, un och de »Künningsdoochter«, de Jenny, – wat ävver en englische Schenkmamsell wor – hatt et Gesech bis an de Ohre un de Steen met Ries beschmeet. Dä Franzos gov sich no met dem decke Bumerang-Föhrrer, dä en Hotelskapp om Kopp hatt, an et parleere, wat gißte, wat häßte. Un dann säht dä Minschefresser-Inhaber för mich: »Kutscher, die Fremden wollen sehen die Merkwürdigkeiten von Köln, keine Gärten und so Ähnliches, sondern Standbilder, Museen...« »Verstonn, verstonn,« säht ich, »sall inne wal alles wiese.« Ich wor



falsch üvver dä Kää, dem ich veer Fremde en sie Welde-Kabinett gebraht hatt, un dä mer nit emolens en Drinkgeld gov. Ov esu 'nen australische Stockfesche meint, mer künnt vun der Tax allein levve? Ich tippte deswäge dat nett'ste vun dä zwei Frölings op sie Trikot-tälljelche un säht: »Mamsell, allong! La Bumerangs sin Säu!« – »Wui, pfui,« säht dat Irmche un tippte die andere an. Un do jingk et hü! Wie mer lans de Prumenad fahre, trick die Al jet us ehrem Kabäbche<sup>21</sup>), schruv et op un hält ene kleine selvere Becher en der Hand. Aha, daach ich, jitz kütt et. Ich fing an ze hoste un ze knalle, un wie ich ens höösch<sup>22</sup>) ömloore, sinn ich, wie dä Här de Fläsch besüht un sing Nas en dä Becher stich. Der ein soch der andere an, probeete ens, spaut<sup>23</sup>), un dann kräg mich dä Franzos met der Mau. »Mußjö, Butelje!« – »Wui,« sagen ich, »Butelje!« No bubbelten hä noch jet, ich ävver säht: »Nix komprang pa, Mußjö,« un schubbte de Scholdere. Ich daach, loß die sich jitz allein jet verzälle. Un dat däten se och, un alle veer fingen an ze laache. Dann flog de Bordoh-fläsch en et Gras.

»Wulewu le Nuvoh- oder le Nuvothee-Stadt sinn, Mußjö?« frogten ich noh'er Pus. »Nong,« maht hä un weiß en de ahl Stadt erenn. Aha, daach ich, dä hät de Antquitätcher gän, dä well vun dem neue Krom nix wesse. Dat kleins vun dä zwei leev Weechter met koll-schwatze Auge, Löckelcher un Ostereier-Backe gefeel mer gar ze got, besondesch weil et luuter »Wui« säht. Ich daach: wööschte 'ne Barung, do däts die klein Ratz tireck – ävver enä, et Herode eß et Dömmste, wat mer dunn kann! Ävver Spaß hatt ich doch an der schwatze Krat<sup>24</sup>). Ich drichte mich eröm un säht för se: »Nespa, Mamsell, all de Franzose sin doch Ähzstockfesche?« – »Wui,« säht dat Müsche un laachte mich an, als hätt' et sage welle: Kutscher, wat beß de 'ne nette Mußjö!

Ich fohr ming Lück lans et Heumaats- un Moltke-Denkmal noh'm Bismarck. »Ah, Beh Mußjö Bismarck!« säht dä Franzos un änderte sing Färv. »Wui,« säht ich, »Mußjö Bismarck, dä üch Hanake der Schnäuzer rein gehalden un der Kiddel usgeklopp hätt. Öng grand Mußjö, nespa, Mamsell?« Ävver dismol säht die

klein Hex nit »Wui.« Alle veer sohchen us, als hätten se Essig oder Tinte gedrunke. Do jöckten ich noh'm Nümaat. Die andere Kääs, die Fremdeföhrer spille, – nevvenbei gesaht, verstonn se allemole nix – sage nor för de Fremde om Nümaat: »La Plaaß dä Militär oder dä Zaldate.« Ich ävver säht: »La Plaaß dä döhh Päds-köpp! Voala Mußjö, Madam eh Mamsells, dö Täät dä Päd!« Un domet weiß ich op die zwei Läuve-Schöckel-pädcher. »Wui!« reefen se alle veer, »kell Mirakel!« No verzallt ich innen dat Mirakel: »Et wor ün Famme un die wor morgü, muusdut. Nä, se wor nit morgü; krüff us dem Grav un vive. Geit do an dat Mäsong un klopp. ›Ki wer da?‹ röf dä Mußjö en der Kaniff<sup>25</sup>). ›Moa, ta Famme.‹ ›Nong,‹ röf dä Mußjö, ma Famme e dang la terr; do beß e Nümaatsflittche!‹ Bumbum, klabastere lä döhh Schwoh<sup>26</sup>) op de Läu, un zinter dä Zick song lä Schwohköpp dang la Finster. Kompri?« – »Wui!« säht dat mankse Krukedillche. Un ich hatt Spaß an mer selvs, dat ich esu en fing franzöhsche Räd halde künnt. No fung dä Al met mer an ze bubbele, ävver ich verstund andesch nix, als Äxlachapelle un Pareplü. Wat, daach ich, well dä noh Ooche fahre, för e Schirm ze kaufe? Dat kann hä och he hann. »Wui,« säht ich un fohr en de Scheldergaß an e Schirmgeschäft. »Mußjö, Pareplü!« reef ich. »Wui,« säht hä, »mä nong, perdü ma Pareplü!« Hä blevv räufig<sup>27</sup>) setze, un ich daach: eß dä Kää dann geck? Halt, do gingk mer e Kellerstümpchen<sup>28</sup>) op! Et feel mer en, dat dat Udekulungsmädchen<sup>29</sup>) am Dom Franzöhsch kann. Ich dohin jejöck, springe vum Bock un sage: »Fröling, hö't ens, wat die met Ooche un Pareplü welle.« Ich daut die Franzose en dat Geschäft – dann vun dem Keßche Udekulung kräg ich ming Mark. Un do verzallt mer die Lademamsell, die Lück hätte diese Morge op der Toor vun Ooche noh Kölle ehre Schirm en der Bahn lige loße. »Nit mih wie dat?« säht ich, »do weiß ich Bescheid.« Ich fohr ming Franzose op der Zentralbahnhoff un gingk met dem Al en dat Bürroh för verlore Saache. Un richtig, de Pareplü wor do! Hä maht große Auge, dat ich dat esu fing usgeknuv hat, un säht: »Merci!« – »Wui,« sagen ich, »gitt mer ald för en Halv extra!« Da's egal, dä Kää wor nobel. Ich kräg en Mark üvver de Tax un

sechs Zigare. Doför trok ich och minge lackeeten Hot bis an et Knee'n erav. ... Seht, esu ben ich met Stockfranzose fädig wode, die kei Woot Dütsch kallte. Ming Kollege nenne mich zinter der Zick: der franzöhsche Schang!«

Anmerkungen:

(\*) Die Art, in der Wilhelm Koch den Kutscher über die Farbigen reden lässt, lässt die menschenverachtende Behandlung von Schwarzafrikanern ahnen, und das konnte vor über hundert Jahren sogar noch ohne moralische Bedenken in Büchern beschrieben werden. Es war die Zeit, in der man auch missgestaltete Menschen zum Gaudium der Gaffer für Geld zur Schau stellte.

Zu

- |                        |                               |
|------------------------|-------------------------------|
| 1) Schohmächerkodelett | Schwarzbrot mit Zwiebeln      |
| 2) Schnabbeck          | Mundwerk                      |
| 3) Drüjje Pitter       | St.-Petrusbrunnen am Dom      |
| 4) Weech               | Mädchen                       |
| 5) Paresoll            | Sonnenschirm                  |
| 6) Schmölzche          | Gesellschaft                  |
| 7) lange Hafer jevve   | Peitschenhiebe                |
| 8) Elevatter           | Kornsauger                    |
| 9) Bell                | Sibylla                       |
| 10) Pol                | hier: Hafen am Deutschen Ring |
| 11) Kösse              | Kissen                        |
| 12) koor ens           | probier mal                   |
| 13) Millezing          | Medizin                       |
| 14) gebütz             | geküsst                       |
| 15) Stätz              | hier: Rest                    |
| 16) Hüser de Driev     | Treibhäuser                   |
| 17) Kump               | Schüssel                      |
| 18) dreckelige Pute    | schmutzige Finger             |
| 19) Blotwoosch         | Blutwurst                     |
| 20) Schneiklotz        | Schneeballen                  |
| 21) Kabäßche           | Körbchen                      |
| 22) höösch             | hier: heimlich                |
| 23) spaut              | spuckte                       |
| 24) Krat               | Kröte                         |

- |                      |                                      |
|----------------------|--------------------------------------|
| 25) Kaniff           | Nachthaube                           |
| 26) lä döhh Schwoh   | les deux Chevaux – die beiden Pferde |
| 27) räufig           | ruhig                                |
| 28) Kellerstümpche   | Kellerlicht                          |
| 29) Udekulungsmädche | Eau-de-Cologne-Mädchen               |

hehe

## Summer am Rhing

En de zwanzijer Johre, wie minge Broder un ich klein Pänz wore, hatten de mihtste Lück janz winnich för ze levve. Et jov kaum Arbeit un et Jeld wood vun Daach zo Daach winnijer wät, dröm wor et schwer, met ener Famillije vun veer Persone rundzekumme. Wer do noch Fiduz op e beßge Spass hat, dä moot sich ärch der Kopp zerbreche, wie dat jon künt. Esu kütt et, dat ich hück noh 80 Johr noch off dodran denke, wat för schön Sondage mir am Rhing en Rudekirche erläv han. Op wat för en Aat un Wies dat janze Verjnöje met drei Jrosche zo bewerkstellije wor, well ich he ens verzälle.

Vörus muss esch ens jescheck wäde, dat fröher et Wedder verhaftich anders wor wie hück ze Dachs. Em Winter wor et esu kalt, dat an de Finsterschieve Iesblome »blöhte«, un decke, lang Ieszappe vun de Dachkalle hinge. Allt em Dezember leefte mir Pänz nohm Rhing för ze lore, ov de Möve allt anjekumme wore. Mächtije Iescholle dreffen om Rhing, un uns Oma hatt esujar erläv, dat dä Strom janz zojefrore wor, un dat Bude drop opjestallt wore. Schnei un Ies blevven üvver en lang Zick lijje, un mir kunnten uns an de Schneimänner lang freue. Jo, un esu kalt et em Winter wor, esu heiß wood et em Summer. En de Hüser wooten Dörre un Finstere opjestipp. Jeder wor fruh, wann sich e beßje Wind hevven dät. En der Meddachsick wor et esu heiß, dat de Krole jappen däte.

Dat wor dann die Zick, en der halv Kölle der Drevv an un en et Wasser hatt: de Minsche us der Stadt noh Rudekirche, un die vun der Schäl Sick op de Poller Wies.



Bei uns derheim jingk dat Spill allt samstags loß. Uns Mutter dät entweder ene große Kessel Stieve Ries kochte oder en jot Pozion Quallmänner, vun denne et dann Ädäppelschlot jov. Sonndags Morjens kom dat dann en zwei große Weckjläser, dobei för jeder zwei Schieve Brut, e Blösje met Zucker un Zimt, veer Löffele, un fädich wor de Verfläjung för der janzen Daach, för zwei große un zwei klein Minsche.

Unse Vatter hatt zom Jlöck e Fahrrad. Dat wor domols genau su wichtich, wie hück e Auto. Ene Rucksack met dem Proviant un e paar klein Handdöcher dät hä op der Rögge un nohm si Rad. En Wölle Deck wood zessemegefalde, op der Jepakdräger jelat, un dodrop kom ich ze setze. Op die Aat un Wies wood allt ens et Fahrjeld för uns zwei för de Elektrische jespaat. Ävver uns Mutter un minge kleine Broder, dä noch nit ze bezahle brooch, mooten vum Heumaat met der Bahn bes Endstation Rudekirche fahre. För hin un retour woren 3 Jrosche fällig. Wie vill Jeld dat domols wor, ka'mer dodran sinn, dat e Brütche drei Penning kosten dät.

No wor die Saach ävver esu, dat sonndachs Morjens zweschen 10 un 11 Uhr hunderte vun Minsche op der Heumaat kome, die all et selve Ziel hatte: Rudekirche. Immer wann en leddije Bahn vun do zeröckkom, woodten de Wajjongs jestürmp. Winnichstens dubbelt esu vill Minsche wie vörjesinn däten sich erenpaasche. Dröm wor et dem ärme Schaffner off jar nit müjjelich, vun jedem dat fällije Fahrjeld ze kassiere. Eijentlich wor esu en Tour och kei Jeld wät, dat janze spillten sich jo och noch bei 30 Jrad em Schatten av. Unse Vatter fohr mem Fahrrad un met mir allt vill fröher loß. Hä woll immer en Plaaz tireck am Wasser en der eeschte Reih han. Do jov et schön Wiggejebösch, wo sich en Famillije en richtije Kabin zerächmaache kunnt. De Weckjläser, die met Deckele un Klammere jesechert wore, woodten en der naße Sand enjerave un blevven esu schön kalt.

Jeder vun uns hatt en schwatze Turnbotz, un uns Mutter hatt bovven eröm en dönn Blus an. Sei jingk suwiesu nur bes an de Kneen en et Wasser, weil se nit schwemme kunnt. Mir Puute hatten alles jenoach met

Sand un Wasser. Mir han Löcher jegrave un Hühvele jebaut, Stein jesammelt un Moschele jesook. Wann ene große Raddampfer der Rhing erop ov erav kom, dann jov dat düchtige Welle. Et wood jeschwomme, jesprunge, jespritz un jejuuz. Dat janze Volk hatt Spaß an der Freud. Jo, un ußer da Turnbotze, nem Handdoch un enem Kamm, hatte mir för da Spaß nix nüdich, hühksten noch ene große schwatze Schirm. Dodrunger kunnt mer sich en der Meddachshetz jet en der Schatten setze.

Et reinste Kreppehännesje ävver wor ze erlevve, wann op eimol Jewedderwolke optroke un de ehschte Rändroppe feele. All die ville Minsche, die der janze Morje üvver en Rudekirche zessemejekumme wore, sprunge no met einem Schlaach op un leefte noh der Endstation vun der Elektrische. Dat Dränge un Schänge, wat sich morjens am Heumaat avjespillt hatt, jingk no ze Rudekirche widder loß. Dat wood sujar noch schlemmer, weil se all klätschnaab wore. Et dorten secher 2 bes 3 Stund, bes die all widder om Heumaat ankome.

De einzije, die sich dodrövver freue kunnte, woren die Lück, die en ener Villa bovven an der Uferstroß wonnte. Die hatten sonndachs us ehre Finstere erus ene Bleck wie op en Pinguin-Kolonie. Do hät secher da eine oder andere vun denne em Rudekircher Kapelle en Käaz opjestallt, domet et sonndachs räne dät. Vill jenötz hät dat ävver nit. Mir woren jedenfalls off do, un et jov nur janze selde Rän.

Esu hatte mir sonndachs vill Freud, un mir hatte nix vun all däm Krom, da hück nüdich ze sin schingk: Luffmatratze, Sonneschirme, Liejestöhl, Sonnecreme, Höt un Sonnebrell. Et wood nit jejrillt. Et jov kei Radio, Handy un kein Modenschau. Doför kunnt jeder e Stöckelche Famillijefreud oder Explezier bei de Nohbere metkrijje. Et wor e richtich rheinisch-kölsch Volksthia-terstöck.

Et wor nit dür. Et wor nit wick fott, un mir hatten och immer noch de Domtürm vör Auge, wat mer vun Mallorca all nit sage kann.

*Elfriede Wiborny-Figge*

## Die Härentour

(im Stil von Antun Meis)

Fröhlich ist der Sommer,  
wo mer  
eine Härentour kann machen,  
denn dabei jibts was zu lachen.  
Wunderbar  
ist die Ahr,  
denn da jibt es guten Wing,  
un dä schmeck uns Hären fing.  
Darum flöck  
auf die Söck:  
Jetzt weed noh der Ahr jejöck!  
Auf der bauren Landchausee  
beim Jelaachs un beim Juchhe  
sin mer keinen Arg am wännen.  
Plötzlich fängk es arg an rähnen.  
Un et rähnt als wie en Bies  
en de Schohn un en de Schnüß.  
Aus dem Himmel schwarz un grau  
rähnt et, rähnt et wie en Sau.  
Doch mer müssen weiterschrömen,  
un et rähnt als wie en Strömen.  
Un mer tratschen durch der Matsch,  
nä, wat eß dat för ne Quatsch.  
Hemb un Botz, am janze Züg  
eß kei Fäddemche mieh drüch.  
Wie mer nu klabastern weiter,  
weed der Himmel widder heiter.  
Was des Rejens Fleiß aus Spaß  
an uns machte klätschenaß,  
an de Bein, an Buch un Rüggen,  
deit et Sönnche widder drüggen.  
Wie de Zick nu wiggerrötsch,  
mäht de Sonn uns knatschverdötsch,  
denn die stoche jetz do bove  
wie ne jlöhndigheißen Ovve.  
Jeder lötsch jetz schnell en Eis,  
denn et läuf uns heiß der Schweiß  
vom Genick bes an der Steiß.

Un die flücken Mücken jücken  
uns am Buch un an dem Rücken.  
Un mer kratzen mit den Tatzen  
uns am Buch un an den Batzen.  
Jlöhndig kochen die Jehirne,  
matschig wird uns jetz die Birne.  
Davon si'mer müd un matt  
un dä janze Blödsinn satt.  
Darum jehn mer allemal  
in en bauren Sauflokal.  
Da sin heute große Pflichten  
von den Hären zu verrichten.  
Die Vereins- un Kejelkassen  
sin von uns hier zu verprassen  
un was unsre Fraun, die juten,  
uns noch in den Büggel tuten.  
Fröhlich dauerts manche Stunden,  
bis daß mer herausjefunden,  
welcher Wing tut richtig munden.  
Langsam fängk mer an zu merken,  
daß mer blau sin, wie de Ferken.  
Denn mer sehn auf einmal zweimal,  
wat mer vorher sahen einmal.  
Alles schwadt jetz durchenein  
en dem muntere Verein.  
Unse Vörstand hält en Räd;  
einer speit im op de Pläät.  
Plötzlich eß der Ruf erklunge,  
dat mer noch kei Leed jesunge.  
Darum klingk in altem Glanze:  
»In dem Krug zum grünen Kranze«.  
Doch es tut uns nich jelingen,  
denn das Singen will nich klingen.  
Jeder schreit do wat hä well,  
un et weed en doll Jebröll.  
Einer röf jetz: Ov die Schwitt  
dann der letzte Zog noch kritt?  
Alles eß jetz aufjeschnellt,  
un auf Wejen lockjewellt  
komisch wundersam verschlungen  
han der Bahnhoff mer jefungen.



Un zom Schluß em Zog drämp alles  
vun dem anjesoffenen Dalles.  
Oder dräumen se jetz nur  
vun der nöchste Härentour? – –  
Fröhlich ist der Sommer  
wo mer  
eine Härentour kann machen,  
denn dabei gibts was zu lachen.

*Martin Jungbluth sen. (1955)*

*Überarbeitet von Martin Jungbluth jun.*

## En Höttetour

Met de Johre sin en ganze Häd Vereine us der Äd jeschosse, die Wanderunge noh jedem Justo aanbede: Toure, wo mer sich bei avstrapazeet, Toure för Seniore, bei denne mer jemötlich spazeere jeit, lang un kooote Toure, Wocheneng- un Ferietoure, Radtoure, Toure mem Flejer, met der Ieserbahn, met der Elektrische, Toure noh de Pyrenäe, noh Majorca, noh de Azore un esu wigger. Ävver wat bedüggen die all jäjenüvver ner Höttetour? Nit, dat mer do en de Bayerische Alpe ov noh Tirol för fahre mööt, nä, die ka'mer vill bellijer hann – en unsem kölsche Bösch, däm Küningsfors. Die Hötte he sin kein Almhötte. Se hann kein veer Wäng un kein Dürre un stonn aan einer Sick wick op. Ävver mer fingk do Schotz vör Wind un Wedder, un möd Lück können sich op Holzbänk jet räste.

Ming Fründin Lotti, wat em Wanderverein ›Fresch op!‹ derheim ess, hät mich am ehschte Mai ens op su en Höttetour metjenomme. Mer trofe uns fröh aan der Endstazijun vun der Elektrische. Aach Fraulück un drei Käls stundten do, wie ich aankom. Die bejröbte mich vun alle Sigge, su, wie wann ich allt lang derbei wör, un tireck hatte mer Fründschaff jeschlosse. Minge Rucksack woodt betaas un aanjehovve, un et schung, dat se zefridde wore, wie se en Fläsch ze packe kräche. Ih et ävver mem Wandere loss jingk, däte mer uns noch am Büdche met ener Tass Kaffe opwärme. Et wor naaßkalt. Mer woren esu deck aanjedonn, dat mer uns

nor stief wie de Majenettepoppe bewäge kunnte; un wör einer jefalle, hätt dä su flöck nit mih op de Bein kumme künne. Bes noh der ehschte Hött do'ten et kaum zehn Minutte. De Rucksäck woodte vum Rögge jenomme un koot opjemaat; jeder lo'ten dem andere ens erenn, dann reef et Leni: »För der Aanfang jevven ich eine us!« Et wor en Rund Kirschwasser. »Lecker! Ävver eine muss jetz recke, et ess noch fröh!« De nöhkste Hött leefte mer widder noh zehn Minutte aan. Dismol jov et ›Opjesatzte‹ vum Rüsje. »Dä ess jot! Wievill Zucker deisde draan? Schriev mer doch dat Rezepp ens op!« Et Kätt spillte jet op singer Monika, die et met singe klamm Fingere möhsillich us der Jacketäsch fröbelte. Mer kome nit derhinger, wat et sin sollt, ävver mer kunnt em Walzerschrett drop wiggerhöppe. En Veedelstund späder kome mer aan de nöhkste Hött, dat heeß: Wacholder un Müffelcher vum Marie. De Brütcher met Schink ov met Kies schmeckte wie Appeltaat un woodte met Wasser ov Beer eravjespolt. Wie et wigger jingk, spillten et Kätteche lauter un blevv aan einem Ton hange, ävver et leet sich noch drop marscheere. Kalt wor et bal nit mih, de Händsche un de Schals komen en der Rucksack. Ei Mädche dät singe: »Denn im Wald da sind die Räuber«, un et Kätt spillten sing eije Kumpesizijün derzo.

Bes aan de veete Hött do'ten et jet länger. Ungerwächs kom uns ne Trupp Pätchessöker entjäge. Die jung Lück belo'ten uns, wie wa'mer us Ense laufe jejange wöre. Se jingke jet flöcker, wie mer se aansproche, un wore ze bang, och bloß ei Woot met uns ze wääbele. Jet späder trofe mer en Schwitt, die met allerhands Fläschelcher usstaffeet wor un allt e paar Hötte mih hinger sich hatt wie meer. Ene Kääal met ener Jitta spillten der Schneiwalzer, un et Kätt versook op singer Monika metzetalde. Meer andre sprunge wie de Paijatze zesame öm die Zwei eröm. Noh däm Jehöpps jov et Lotti dä Lück met singem Wanderstock ene sujenannte Ritterschlaach un nohm inne dat Versprechen av, dem Wanderverein ›Fresch op‹ beizetredde. Et juhzten un reef, dat et sich met der Aanmeldung vun mindestens veezehn neu Metjlider ene Ihredrunk verdeent hätt,

Teambuilding am Kölner Dom ...Soft Skills bei Tünnes un Schäl  
...Profil schärfen mit dem Kölner Stapelrecht ... Charisma-Effekt  
am Beispiel von Jan van Werth – diese und andere Stationen  
vermitteln Kölner Stadtgeschichte aus einer ganz anderen  
Perspektive...

## 11 Erfolgsstrategien op kölsch

### Das interaktive Köln-Erlebnis

Information und Buchung

sehenswert.

Sehenswert. Stephanie Biernat und Anke von Heyl  
Agentur für Stadterlebnisse  
Roonstr. 51  
50674 Köln  
[www.sehenswert-koeln.de](http://www.sehenswert-koeln.de)

Foto: Anna Silvia Bins



## E Bohch

Letz hann ich beim Wöhle en ner Kess  
Durch Zofall e Bohch jefunge,  
Su alt wie ich. Mih schlääch wie rääch  
Hatt mer et neu enjebunge.

Mer sohch och, dat et jelese woodt,  
Hatt nit nor jstande em Schaaf.  
Janz secher hatt et vill Freud jebraat  
Dä Lückcher met singem Klaaf.

No halden ich huh dat Boch en Ihr,  
Mööch secher et nit mih messe.  
Wä all do allt dren jelese hät,  
Dat dät ich zo jän ens wesse!

*Toni Buhz*



un nohm vum Döres ene Piccolo aan, met däm et stonnsfoß Prufiziat maat. Donoh woodt wiggerjelaufe. De Streck kom uns ärch lang vör, un et moot e paar-mol aanjehalde wäde, weil mer et Jesöffs su flöck nit erusschweißte kunnte. De veete Hött, die mer dann endlich packte, wor hagelneu un hatt esujar ne jroßen Desch met Holzbänk drömeröm. Meer Fraulück jofen uns no tireck aan et Arbeide, un ich krääch de Mul nit zo, wat all us dä Rucksäck eruskom. Et Nies trok en Plastikspreit üvver der Desch, wo et Ännche Zervijette un Kääze drop zorteete. Em Rüppche stundten och Bechere un Tellere parat, selvs de Käls wore nit ze möd, Hand aanzeläje. Botterramme un Leckerjots, Ädäppel-schlot un Blotwoosch, Kies un Jürkelcher fungen ehr Plaz zwesche Fläsche met Wasser, Beer un Schabau. Mer hätt aannemme künne, et wör ene Chressdachs-desch, wann sich nit öm all die Müffelcher un Fläschelcher luuter bungkte Luffschlange jedriht hätte. Av un aan lo'ten e paar Lück erenn, däten eine metdrinke un hatten met uns Spass aan der Freud.

Et woodt allt langsam düüster, wie mer dä janze Krom widder zesammepackte. Om Röckwääch woodte noch en zwei Hötte de Resserj vum de Müffelcher un de Öözjer vum Schabau Zaldat jemaat, un met ›Denn im Wald da war'n die Räuber‹ – vum Kättche met singer Monika rääch un schlääch ungermolt – kome mer

aan der Elektrischen aan, wo mer uns Höttefründe vun ungerwächs trofe. Do jov et dann kei Halde mih. Et Engk vum Leed wor, dat mer zesamme ene Üvverfall op et Lokal ›Schwalbennest‹ maate, vun wo us mer späder met der vörletzte oder letzte Bahn heimjefahre sin. Un et jov aan däm Morje nor ein Meinung: En Höttetour durch Tirol kann met der uns en Kölle kaum konkurreere.

*Hilde Ströbert*

## Iel met Wiel

En Schneck, die wollt vun he no do,  
Wor nit ärg schnell, dat weiß mer jo.  
Am Ovend kütt aant Ziel se doch,  
Ovschüns se, wie mer weiß, nor kroch.  
Se meinte, dat ben ich nit schold,  
Iel met Wiel, Jedold, Jedold.  
Ich kenn ne Sproch, dä ess nit schläch:  
Wä langsam ess, kütt och zoräch.

*Toni Buhz*

## Einrahmungen & Buchbinderei

H.-Bruno Bösterling  
Buchbindermeister

### Einrahmungen

Am Weidenbach 37  
50676 Köln  
Tel. (02 21) 31 17 54



### Buchbinderei

Steinstraße 29  
50676 Köln  
Tel. (02 21) 31 47 12

## Dobei sin ess alles

De Frau Hamacher schöddelt der Kopp. Jrad hät der Breefdräger e Schrieves vun ehrem Broder, dem Matthes jebraat. Zom drettemol lies se sich durch, wat do steit:

Leev Draudche,

Ich laden Dich häzzlich en, am nöchste Sonn dag met meer e denkwürdig Ereignis zo fiere. Mer treffe uns nommedags bei meer em Jade. Frack, Zylinder un et »Kleine Schwazze«, die müsse nit sin.

Et jröß Dich Dinge Broder

Matthes

De Frau Hamacher versteit immer noch nix. Jeweß, wenn et Sommerdachs jet zo fiere jov, dann trof sich de Verwandschaff mihts beim Matthes em Jade. Ävver dann woß mer doch woröm un wiesu. De Frau Hamacher jeit alle Fierdäg de Reih noh durch: Nomensdag, Jeboodsdag, Huhzicksdäg, Ver- un Entlobunge, Kindäufe, Firmunge un Dudsdäg. Nix ess dobei, nix well op dat Datum un zo ehrem Broder passe. Et allermitste kom suwiesu bei im nit en Frog, wor hä doch ne Junggesell, wie hä em Boch steit.

Der Bleck vun der Hamachers fällt op et Telefon un se jrief zom Höhrer, öm ihr Schwester aanzorofe. »Tut, tut, tut«, do weed jesproche. Se driecht de Nummer vun ehrem jüngste Broder. Och besatz. Dat hätt se sich jo denke künne. Jeweß sproche die zwei metenander. Su wor et jo schun immer jewähs. De äldste Schwester un der jüngste Broder däten immer de Köpp zammesteche. Doför wor se selvs immer mih met dem Matthes kuntant. Un jrad dröm dat se sich ärgere, dat dä ihr vörher nix üvver dä Fierdag jesat hatt.

Do jeit et Telefon. Aha, jetz ess sei aan der Reih. Richtig, et Lisbett ess dran. Och it hatt die Enladung jekrög, genau wie der Hein, dä vierte vun dä Jeschwister. Wigger deit se verzälle, dat och de Puute enjelade

wöre met ehre Pänz en de Anlag zo kumme. Met einem Woot, de janze Verwandschaff wor enjelade mem Matthes zo fiere un all däten se sich der Kopp zerbreche, woröm. Resolut jrief et Draudche jetz zom Telefon, wie se ihrer Schwester ziemlich koot »Tschüss« jesat hatt, un röf der Matthes aan:

»Schönen Dank für die Einladung. Un ich soll bestelle, dat se all köme. Un se freuen sich all. Un mer hoffe, dat et Wedder jot weed. Un soll ich jet Kooche metbränge? Un wie jeit et dir söns?«

Dä Matthes ungerbrich se: »Un wat weed eijentlich je-feet? Dat ess et doch, woröm do aanröfs un wat do wessen wells. Ävver nix do, waat av. Et Vüggelche fleut, die Zick, die kütt.«

Jet häde, wie för jewöhnlich, lät et Draudche der Hörer op. Wenn se eint nit verdrage kann, dann ess et en Ungewissheit, ov wenn einer jet mih weiß als sei. Ävver et bliev ihr nix wigger üvvrig, als op der Dag zo waade.

No loot mich wigger verzälle. Dä bewoßte Dag kom eran un met im kom de Verwandschaff en dem Matthes singe Jade. Et wor ne janze Stall voll. All däten se eröm loore, ov jet op dä Jrund vun dem Fess schleëße leet. Ävver nix wor. Ne lange Desch wor nett för et Kaffedrinke jedeck. De Pute hatten en eijen Höttche met nem Dill als Desch un jenögend Decke för om Boddem zo setze. Lang wöten die suwiesu nit ushalde un op der Wies spille jon. Sujar der Kaffe wor allt fädig un stund en Pött, die in wärm heelde, parat. Och stundte leckere Taaten do un enveteeten zom Zolange. Wie jewöhnlich leet sich keiner lang bedde. Et wood schnabuleet un de Kaffeöpött maaten de Rund. No ner Wiel woren die Plaate jeputz un och beim Kaffe wood avjewunke. Vum Anlass ävver noch immer kein Redd.

Jetz hoot mer e Kloppe. Dat kann mer. Su schlog nor der Matthes e Fass aan. Un richtig. Bahl hatt jeder sing Stängelche Kölsch för sich ston. Ävver ieh et »Prus zammeme!« heeß, staltt sich jetz der Matthes endlich en Positur. Sing Äugelcher date verschmitz laache un derwiel hä su jriemelt, sat hä:



»Schön, dat ihr all jekumme sid, met meer mi Fess, udder besser, mi Jubiläum zo fiere. Ich han nämlich zom zehnte Mol beim Wettbewerb ›Wer hat den schönsten Garten‹ keine Pries jekräge!«

Dat wor et. Jetz jingk et ävver los. Dat wor e Jeschra-tels, Lache un Jejivvels. Mallich stemmten en, schloch sich op de Kneen un stuppten sich jäjensiggig en de Rebbe. Dat wor ens widder typisch Matthes. Statt sich zo öchele, dat hä ens widder keine Erfolg hatt enfahre könne, nohm hä sich selvs op de Schöpp.

Wat soll ich noch verzälle? Jäjen Ovend satz sich dä »Jubilar« en de Schörreskar, nohm de Quetschkomod en de Häng un et janze Schmölzje maat ne Zog durch de Schreberjadeaanlag. Einer hatt ne Pappdeckel en de Häng, wo der Jrund för dä Ömtreck zo lese wor. Wie dat en Kölle nit anders müggelich ess, kome de Nohbere jelaufe, wie se Musik hoote, klatschten Beifall ov daten sich dem Zog anschleeße. Et wood noch ne lange Ovend.

Un wem ess dat alles zo verdanke? Einmol der Olympischen Idee ›Dabei sein ist alles‹ un zom andere der Tatsach, dat der Matthes et verstund, sich selver op der Arm zo nemme.

*Toni Buhz*

## Keesche, Keesche

»Schnaftig«, der Hackenbroichs Schäng worf der Hörer op de Telefonjaffel, dat et nor su schepperte.

»Ess jet?« reef sing Frau, et Fin, us der Köch, wo se der Spöl vum Meddag zwesche hat. Wie se kein Antwoot kräg, dat se der Kopp durch de Dör deue un looten en et Wonnzimmer, wo die Quaselmaschin, et Telefon, stund. Se kräg ne öndliche Schreck. Ehre Mann soß met hurredem Kopp em Sessel un jappten no Loch. Et Fin leet ne Krieh: »Ess et dir nit jot, Schäng? Waat, ich hollen dir e Jlas Wasser«, reef se ihrem Mann zo. Dä ävver winkten nor höösch av. »Dunn mer ne Klore, Leeveche, dann jeit et allt widder.«

Tatsächlich, nodem hä dä jekipp hatt, kom im de normale Klör widder en et Jeseech zoröck un hä dat och widder wie söns odeme. »Leever Jott«, sät et Fin, »do kanns einem ävver och ne Schreck enjage. Wat hät dich dann su altereet?« Dä Schäng odemte noch ens deef durch, dann fing hä aan, zo verzälle: »Do soll mer nit för Woot de Bejovung krieje. Pass op, Frau. Mer han doch en diesem Johr suvill Keesche wie selde em Jade.« »Wem sähste dat?« ungerbroch in sing Frau, »schleeßlich dun ich zick Dage nix mih anders wie Keesche enmaache. Ich han allt kein Gläser mih.« »Siehste«, fuhr ehre Mann fott, »weil mer nit mih wesse, wohin met dem Sähn, han ich evvens en der Verwandt- un Bekanntschaft römjerofe, ov einer aan unse Schattenmorelle entresseet wör. Un wat wor et Erjebnis? Dä ein fährt morge en Orlob, dä Andre ess jrad de Köch am tapezeere un der Nöchste määt sich nix us Keesche.« »Jot, ov besser, nit jot,« meinten et Fin, »dat ess ävver doch keine Jrund, dat do mer beinoh us de Latsche kipps.« Jetz satz sich ehre Mann jrad op un mer kunnt aan singen Jeseech sin, dat et Wichtigste för sing Alteration eesch jetz kom. »Der Jrund«, jappten hä widder, »dä Jrund, pass op. Zolezt han ich de Tant Kätt aanjerofe, ovschüns die wäjen eh-rer Niggelichkeit eijentlich bei uns em Telefonboch jestreche ess. No bes nit esu, han ich jedaach. Ich rofen also aan, froge, ov se aan unse Keesche interesset wör un tatsächlich, se meinten tireck, dat se enjemaate Keesche jot jebuche künnt. Eijentlich hät ich jetz allt wackerich weede mösse, vun wäje ›enjemaate Keesche‹. Ävver et jingk jo noch wigger. Se meinten: – Ävver pass op, wenn do op de Leider klemme deis, dat do nit erav fällt un üvvernehm dich nit beim Heimdrage, do weiß jo, dinge Rögge. – Jetz hät ich endjültig de Jlocke lüggen höre müsse. Ävver eijentlich wor et mir jo janz räch, dat ich selvs plöcke sollt, ich loßen jo nit jän andere aan de Bäum. Un wat dat no Hus bränge aanjeit, wor dat och en Odenung, su kom die Tant win-nigstens nit en der Jade, op ehr Jemeckers kann ich nämlich jot verzichte. Ävver jetz kütt et. Als nächstes kräg ich zo höre: – Un ieh de vörbei küss, roof aan, dat

ich doheim ben, söns steis do met dä schwere Jläser vör zoer Dör.«

Jetzt wor et aan der Reih, dat et Fin ne ruude Kopp kräg. »Soll dat heiße, dat mer die Keesche nit nor plöcke un no Hus drage solle, sondern, dat ich die och noch enmaache soll un meer die dann müngchesmoß en de Jläser bei ehr zo Hus avliffere solle? Dat ess jo et letzte!« moot se ehrem Mann Räch jevve. Ävver se hatt sich bahl widder en der Jewalt. »Räch dich nit wigger op«, sat se, »ich han allt en Idee, wie mer die Keesche fottkrieje.«

Dä Schäng kannt die Idee vun singer Frau un wor et mihts jot domet bedeent. Su leet hä et dobei un schnappte sich de Zeidung, öm op andere Jedanke zo komme.

Wie hä am nöchste Nommedag en singem Jade am hantiere wor, hoot hä op einmol en Rötsch Stemme vun Puute. Wat wor dat? Do kom doch sing Frau met dä vier Ströpp us ehrem Hingerhus eran, die immer dann om Hof Radau mache däte, wenn hä jrad e Nörche maache wollt. »He häs do ding Erntehelfer«, reef et Fin, »se han versproche, janz besonders vörsichtig zo sin, öm beim Plöcke kein Äss avzorieße.«

No wor der Schäng der letzte, dä Pänz jet nodrage kunnt un su leet hä die Puute aan die Bäum. Et Jüngste, dat noch nit aan de Äss lange kunnt, nohm hä sujar Huckepack. Och holf hä beim Heimdrage, wie hä vun singer Frau erfuhr, dat dat Jeläsch ohne Vatter un ehr Mamm ärg maläzig wor. Wigger hatt hä nix dojaje, dat et Fin ehr beim Enmaache zor Hand jingk.

Et Engk vum Leed wor, dat die Puute zwor nit winniger Radau om Hof maache däte, wohl ävver däten se jetz aadig größe. Dat Kleinste kom sujar ens zo im un frogte, ov se nit bahl ens widder zom Keesche plöcke kumme künnte. Ävver do kann ne Jädener noch su fließig sin, Keeschbäum, die zweimol em Johr drage, die jit et noch nit.

*Toni Buhz*



**Caritas  
Stiftung**

im Erzbistum Köln

*Zukunft stiften*

Georgstraße 7 · 50676 Köln  
[www.caritasstiftung.de](http://www.caritasstiftung.de)

Spendenkonto 78074  
bei der Kreissparkasse Köln  
(BLZ 370 502 99)

**Herausgeber:** Heimatverein Alt-Köln e. V. zur Pflege

kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart

Vorsitzender: Wilhelm Reisdorf,

Liegnitzstraße 5, 50737 Köln

stellv. Vorsitzender: Hermann Hertling,

Von-Holte-Straße 14, 50321 Brühl

Schriftführer: Werner Kürten,

Poststraße 4, 50676 Köln

Schatzmeister: Joachim Schulz,

Keplerstraße 43, 50823 Köln

**Verlag:** Heimatverein Alt-Köln e. V.

**Redaktion:** Redaktionsgruppe Krone un Flamme

Koordination: Werner Kürten

**Gesamtherstellung, Anzeigenverwaltung und Vertrieb:**

Böhm Mediendienst GmbH, Hertzstraße 2a, 50859 Köln

**Konten des Heimatvereins:**

Sparkasse KölnBonn Nr. 266 2013 (BLZ 370 501 98)

Kreissparkasse Köln Nr. 32 625 (BLZ 370 502 99)

Ein Bezugspreis wird für »Krone un Flamme« nicht erhoben; er ist im Mitgliedsbeitrag des Heimatvereins enthalten.

**Internet:** [www.heimatverein-alt-koeln.de](http://www.heimatverein-alt-koeln.de)

Mundartliche Texte werden grundsätzlich in der vom Verfasser vorgegebenen Schreibweise veröffentlicht.

*Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.*

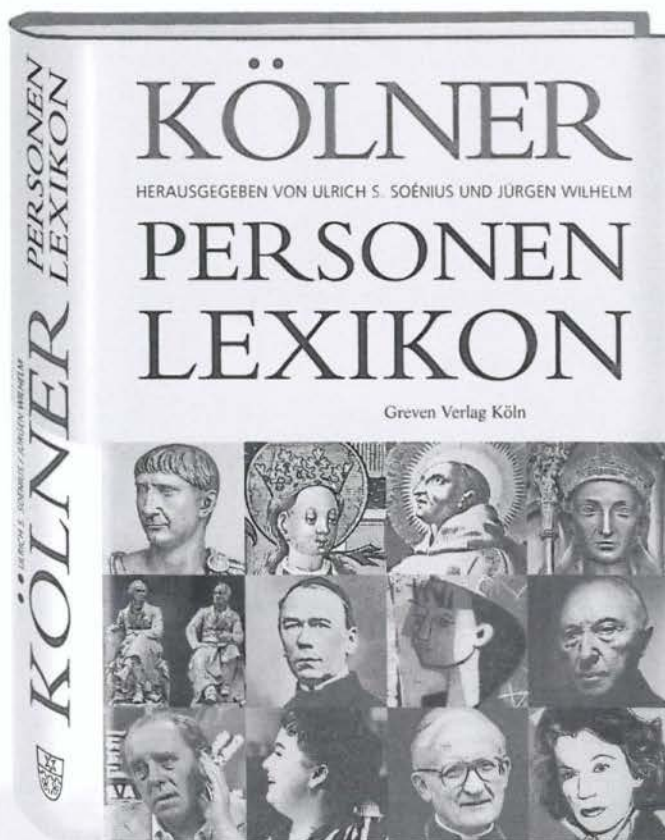


# KÖLN PERSÖNLICH!

*Den ersten Band besitzen Sie bereits.\**

Seit langem erwartet: das Lexikon aller historisch bedeutsamen Kölnerinnen und Kölner aus allen Bereichen der Stadt, wie Architektur, Geschichte, Institutionen, Karneval, Kultur, Kunst, Literatur, Medien, Medizin, Musik, Originale, Politik, Recht, Religion, Schul- und Bildungswesen, Sport, Theater, Verkehr, Wirtschaft, Wissenschaft etc.

Die profiliertesten Köln-Kenner liefern in mehr als 1875 Artikeln die wichtigsten Informationen mit zahlreichen Abbildungen zu den bedeutendsten Kölnern von der Gründung der Stadt bis in die Gegenwart.



Ulrich S. Soënius,  
Jürgen Wilhelm (Hg.)  
**KÖLNER PERSONEN-LEXIKON**  
608 Seiten mit 575  
farbigen Abbildungen  
Leinen mit Schutzumschlag  
Format 17,2 x 24,2 cm  
**49,90 Euro**  
**ISBN 978-3-7743-0400-0**

\* *Das GROSSE KÖLN LEXIKON  
war die Jahrgabe 2005  
des Heimatvereins Alt-Köln*

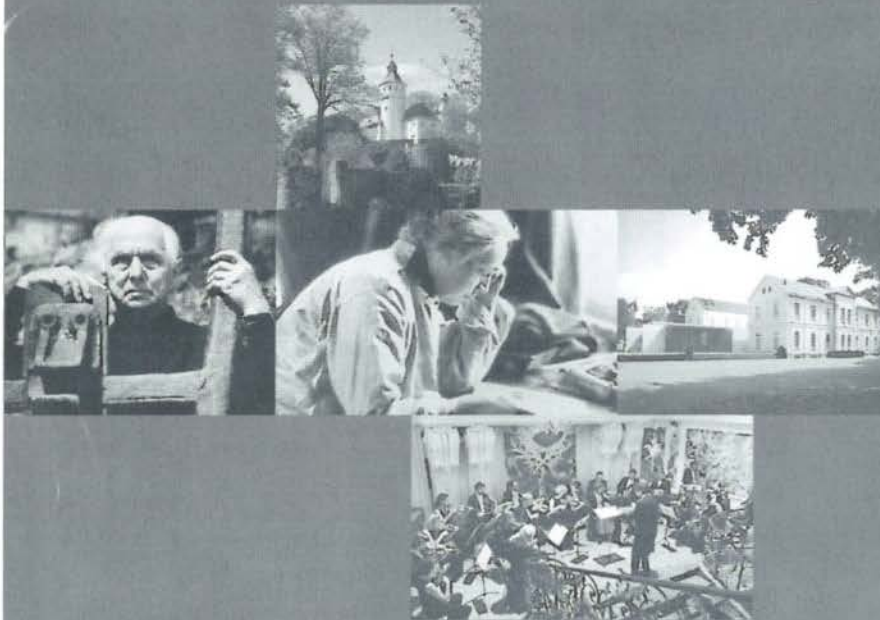



**GREVEN VERLAG KÖLN**


Einfach schöne Bücher

Greven Verlag Köln · Neue Weyerstr. 1-3 · 50676 Köln · Tel. 02 21/20 33-161 · Fax 02 21/20 33-162 · [www.Greven-Verlag.de](http://www.Greven-Verlag.de)

## Unsere Kulturförderung: Gut für die Sinne. Gut für die Region.



 Kreissparkasse  
Köln

Kunst und Kultur sind für die gesellschaftliche Entwicklung entscheidend. Sie setzen Kreativität frei und fördern die Aufgeschlossenheit gegenüber Neuem. Die Philosophie der Kreissparkasse Köln ist es, vor Ort in einer Vielzahl von Projekten Verantwortung für die Gesellschaft zu übernehmen. Mit unseren jährlichen Zuwendungen zählen wir zu den größten nicht-staatlichen Kulturförderern in der Region. Wenn's um Geld geht –  Kreissparkasse Köln.